Der reguläre Bedeutungswandel II.

Von

Oberlehrer W. Rahn.

Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule zu St. Petri und Pauli in Danzig.

Danzig.
Druck von A. Schroth.
1908.

909. No. 55.

Mir ist es selten genug, daß ich ein Ding kenne und weiß, wie dieses Ding heißt; ich möchte sehr oft auch wissen, warum dieses Ding so und nicht anders heißt. Es ist nicht so gar ohne Grund, daß oft, wer das Wort nur recht versteht, die Sache schon mehr als halb kennt.

Lessing (Antiquarische Briefe.)

Wer die Geschichte eines einzigen Wortes durch die Jahrtausende seiner Existenz verfolgt hat, der hat eben damit die Geschichte einer Vorstellung erzählt. Wundt.

Einleitung.

Eine Darlegung über die verschiedenen Erscheinungen des Bedeutungswandels auf der Grundlage der Ergebnisse der neueren, von Wundt begründeten Psychologie ist meines Wissens außer von Wundt selbst noch nicht ausreichend gegeben worden. Und doch wäre ein Weiterarbeiten auf dieser Grundlage ebenso dankbar wie dankenswert. Denn alle bisherigen Gelehrten, von Carl Reisig († 1829) an, der in seinen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft" sich zuerst mit der Bedeutungslehre eingehender beschäftigt und für sie den Namen „Semasiologie" eingeführt hat, bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, [1]) liefern wohl für die Bedeutungsentwickelungen eine reiche Ausbeute, deren bleibender Wert durchaus nicht unterschätzt werden darf, gehen aber bei dem Versuche der Erklärung der einzelnen Fälle von Ursachen aus, die in Wahrheit keine oder wenigstens keine zureichenden Ursachen sind. Ich habe das an der Hand der Wundt'schen Ausführungen darüber im ersten Teile dieser Abhandlung (S. 5—8) bereits zu zeigen versucht. Hier sei noch auf die

---

[1]) Ich gebe eine Aufzählung der mir bekannten einschlägigen Arbeiten:

Die Vorlesungen von Reisig sind herausgegeben 1839 von Fr. Haase, Leipzig. Neue Ausgabe von Hagen, Heerdegen, Schmalz und Landgraf, Berlin 88—90, 3 Bde.

Sachs, Über Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen im Deutschen (in Herrigs Archiv, Bd. 50 1872).

Ferd. Heerdegen, 3 Hefte Untersuchungen zur lat. Semasiologie, Erlangen 1881.

Derselbe, Lat. Semasiologie Berlin 1890. [Hierin sind Reisigs Vorlesungen enthalten].

H. Lehmann, Über den Bedeutungswandel im Französischen, Diss. Göttingen 1883.

A. Rosenstein, Die psychologischen Bedingungen usw. Leipziger Diss. Danzig 84. [Ros. schließt sich eng an Wundt an, bringt aber die Fälle in (im Sinne Wundts) falsche Rubriken unter, worauf schon Morgenroth (s. u.) aufmerksam macht. Er benutzte die in Wundts Logik gegebenen Aufstellungen. Der Verf. gesteht gerne, daß er gerade durch die Arbeit Rosensteins als eines engen Landsmannes angeregt worden ist].

Arsène Darmesteter, La vie des mots . . . Paris 1887².

M. Hecht, Die griechische Bedeutungslehre, eine Aufgabe der klassischen Philologie, Leipzig 1888.

G. Franz, Über den Bed. W. lat. Wörter im Französischen, Progr. Nr. 528 für 1890.

K. Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels, Progr. Nr. 92 für 1894.

Joh. Stöcklein, Untersuchungen zur Bedeutungslehre, Progr. Gymn. Dillingen 1895.

Derselbe, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung, München 1898.

Rob. Thomas, Über die Möglichkeiten des Bed. W. (Blätter f. d. Gymnasialschulwesen Bd. XXX (94) u. XXXII (96).

G. Blumschein, Über Übertragung und Entwickelung von Wortbedeutungen, Progr. Nr. 509 für 1897.

H. Paul, Principien der Sprachgeschichte (Kap. IV, VII, XIV) 1898³.

Wörterbücher hingewiesen, in denen ja der Wechsel der Bedeutung und Anwendung der Wörter verzeichnet wird und ein reiches Material aufgespeichert ruht; namentlich zeichnen sich die feinsinnigen Artikel R. Hildebrands im Deutschen Wörterbuche aus. Suchen wir aber nach einer psychologischen Erklärung, so werden wir in den meisten Fällen im Stiche gelassen. Nehmen wir zur Veranschaulichung nur zwei beliebige Beispiele aus Grimm. In dem Worte ***Bleifeder*** möchten wir gewiß gerne über den zweiten Teil der Zusammensetzung belehrt werden; doch finden wir nur die lakonische Erklärung: „Bleifeder, ***f. stilus cerussatus***, ***bleistift***" und unter diesem Worte nur: „Bleistift, ***n***[1]) ***was bleifeder.***" Die Bedeutungsgeschichte des Wortes ***sehr*** ist zwar auf mehreren Spalten ausführlich dargestellt. Aber die seelischen Vorgänge, die den Übergang der Bedeutungen verursachen, bleiben im Dunkel. — Viele aus fremden Sprachen übernommene Wörter wie ***Artikel*** sind gemäß den auf Spalte XXVI—XXVIII der Einleitung aufgestellten Grundsätzen nicht aufgenommen (obwohl z. B. ***Idee*** eine Stelle gefunden hat). Daraus wird man gewiß dem Wörterbuche keinen Vorwurf machen; aber andrerseits kann man, wenn man die psychologischen Gründe des Bedeutungswandels erörtern will, solche Worte nicht unbeachtet lassen, da gerade ihre Entwickelung psychologisch häufig sehr lehrreich ist. Es wird hiermit eine

M. Nitsche, Über Qualitätsverschlechterung franz. Wörter usw. Diss. Leipzig 1898.

K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen [Zeitschr. für fr. Spr. u. Litt. Bd. XV (93) XXII (1900) XXIII (01) XXV u. XXVI (03 u. 04).]

Michel Bréal, Essai de sémantique, Paris 1899².

A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes usw. 1900¹, 1907².

K. Jaberg, Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen. Mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie. [Zeitschr. f. roman. Philologie (Gröber) Bd. XXV (1901) XXVII (1903) XXIX (1905).] Diese Schrift, die mir leider erst etwas spät zu Händen kam, gibt eine vollständige Übersicht über alle bisherigen Erscheinungen auf dem Gebiete des B. W. und bespricht die Hauptschriften.

J. Kollberg, Beiträge zur Lehre vom B. W. der Wörter im Engl. Teil I Progr. Nr. 23 für 1904.

O. Portzehl, Die Lehre vom B. W. in der Schule, Teil I, Progr. Nr. 10 für 1907.

Viel Anregungen und Material bieten ferner — außer den Wörterbüchern, die ich hier nicht aufzählen werde — folgende Schriften:

Whitney, Leben und Wachstum der Sprache. Übers. von A. Leskien. Leipzig 1876.

G. Gerber, Die Sprache als Kunst. 2 Bde. Berlin 1885².

Ph. Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885.

O. Schrader, Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Jena 1887.

Rud. Kleinpaul, Das Leben der Sprache und ihre Weltstellung. 3 Bde. Leipzig 1893.

Franz Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. Berlin 1897².

K. O. Erdmann, Die Bedeutung des Wortes. Leipzig 1900.

Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Stuttgart 1901—02.

Kristoffer Nyrop, Das Leben der Wörter. Übers. von R. Vogt. Leipzig 1903.

Ernst Wülfing, Was mancher nicht weiß. Jena 1905.

O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig u. Berlin 1907.

Kurt Bruchman, Psycholog. Studien zur Sprachgeschichte. Leipzig ohne Jahreszahl, bei A. Heitz.

[1]) so!

Frage nahegelegt, die bisweilen aufgeworfen worden ist: ob man nur ein bestimmt abgegrenztes oder abgeschlossenes Sprachgebiet in den Kreis der Betrachtungen ziehen dürfe, oder ob man alle möglichen Sprachen durcheinander zum Gegenstande der Bedeutungslehre machen könne. Delbrück sagt in seinen „Grundfragen“ [1]) das Richtige darüber: „Da wir uns seit langer Zeit zu der Annahme entschlossen haben, daß die sprachschaffenden Kräfte des Menschen überall auf der Erde dieselben sind und stets dieselben gewesen sind, so sieht man in der Tat nicht ein, warum man das sogenannte Walten des Sprachgeistes nicht ebenso gut an einem Hauptmann'schen Stücke wie an dem Veda oder dem Chinesischen oder Hottentottischen sollte beobachten können.“ Läßt sich also vom psychologischen Standpunkte aus nichts dagegen einwenden, wenn man die verschiedensten Sprachen heranzieht, so wird es sich doch empfehlen, vor allem diejenigen auszuschöpfen, die geschichtlich, insbesondere sprachgeschichtlich, genauer durchforscht sind, wie die indogermanischen Sprachen. [2]) Und hier wieder werden solche Wörter in erster Linie betrachtet werden müssen, deren Etymologie einigermaßen sicher ist. Nebenbei wird allerdings dadurch, daß man bei der Untersuchung von psychologischen Gesichtspunkten ausgeht, hier und da ein Licht fallen auf bisher noch dunkle oder zweifelhafte Etymologien.

Wer auf dem Gebiete der Bedeutungslehre, so wie wir es eben erörtert haben, selbständig wissenschaftlich arbeiten will, muß Sprachforscher und Psychologe zugleich sein. [3]) Will er, wie der Verfasser, lediglich berichten, so kann er sich nur an solche Leser wenden, denen bisher Gelegenheit, Zeit oder Neigung gefehlt hat, sich mit Wundts Sprachpsychologie, einem Teile der Völkerpsychologie, zu beschäftigen.

Man darf meines Erachtens an ihr nicht vorübergehen, weder soweit sie an den sprachlichen Erscheinungen erprobte Psychologie noch soweit sie auf psychologische Voraussetzungen fußende Sprachwissenschaft ist. [4])

Es sei mir gestattet, das Ergebnis meiner eigenen Beschäftigung mit Wundt, soweit es die Aufstellungen dieses Gelehrten über den Bedeutungswandel der Wörter betrifft, hier vorzulegen. Allgemeine Gesichtspunkte habe ich schon in einem ersten Teile zu geben versucht.

Seit Fertigstellung dieses allgemeinen Teiles bin ich zu der Einsicht gekommen, daß bei dem oben erwähnten Ziele dieser Arbeit eine kurze

---

[1]) B. Delbrück, Grundfragen der Sprachforschung. Mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. Straßburg 1901. S. 4.

[2]) Wundt, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, Leipzig 1901 S. 24 ff.

[3]) Ebenda S. 5—20. 109/110.

[4]) In der Zeitschr. f. roman. Philol. XXVII (1903) S. 211 f. sagt O. Dittrich über die Grundlage der Wundtschen Sprachpsychologie u. a. Folgendes: „Wir haben es . . . hier nicht mehr mit einem psychologischen System zu tun, das, unabhängig oder fast unabhängig von den sprachlichen Tatsachen gewonnen, von außen an diese herangebracht würde, sondern mit einem allgemein wissenschaftlich haltbaren System, das zugleich in seinen allgemeinen Voraussetzungen auch durch die sprachgeschichtlichen Fakta mitbestimmt, im bisher erreichten höchsten Maße so mitbestimmt ist, und es kann darum keinen Zweifel erleiden, daß die Sprachwissenschaft fortan zunächst auf Wundts allgemeinpsychologisches System angewiesen sein muß.“

Darlegung der in Betracht kommenden psychischen Grundgesetze, besonders derjenigen der Assoziation und Apperzeption, nicht unangebracht ist [1]) — schon wegen der Notwendigkeit einer Verständigung über die von Wundt im Gegensatze zu der vor ihm herrschenden Psychologie gebrauchten termini. [2])

Ich schicke also eine knappe Übersicht über die psychischen Vorgänge, soweit sie für die eigentliche Darstellung in Betracht kommen, voraus. Es kam mir darauf an, nicht bloß fertige Ergebnisse zu bringen, sondern sie möglichst in ihrer Entwickelung zu zeigen. Dabei lag es weiter in meiner Absicht, mich der äußersten Kürze zu bedienen, ohne doch Wesentliches etwa nur oberflächlich zu berühren. Ich hoffe, daß ich trotz dieser Kürze Wundts Standpunkt auch wirklich deutlich gekennzeichnet habe.

Benutzt, wenn auch nicht jedesmal besonders angeführt, sind in erster Linie die Hauptwerke Wundts selbst, nämlich

Grundriß der Psychologie 1907 [8].

Grundzüge der Physiolog. Psychologie 1902 [5]. Der erste Band lag mir auch in der 6. Aufl. (1908) vor.

Logik. Bd. I 1903 [3]. Bd. II 1903 [2].

Völkerpsychologie I. Teil 1 u. 2. 1904 [2].

Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 1892 [2].

Sodann

Guido Villa, Einleitung in die Psychologie der Gegenwart. Übers. von Chr. D. Pflaum. 1902 (Leipzig, Teubner).

O. Dittrich, Grundzüge der Sprachpsychologie. 2 Bde. und ein Bilderatlas. 1903 (Halle, Niemeyer).

B. Delbrück, Grundfragen (S. 6—44).

Edmund König, W. Wundt. Seine Philosophie und Psychologie. 1901 (Stuttgart, Fromann).

---

[1]) Im ersten Teile, den ich lediglich als Vorstudie aufzufassen bitte, ist im allgem. die Bekanntschaft mit der Wundtschen Psychologie vorausgesetzt.

[2]) Vgl. Wundt Logik I 1906 [3] S. 15. Phys. Psych. 5. Aufl. I S. 339 ff. — In Nr. 4 des 23. Jahrganges der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (April 1908) bespricht Wülfing das oben angeführte Buch von Waag, Bedeutungsentwickelung usw. und beklagt es, daß der Verfasser nicht beispielsweise anstatt Metapher Bild, Übertragung, Gleichnis, geschrieben habe, hebt es aber rühmend hervor, daß Worte wie Ideenassoziation durch Gedankenverbindung, subjektive Vorstellung durch Innenvorstellung u. v. a. ersetzt sei. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die Vermeidung jedes Fremdwortes in wissenschaftlichen Darlegungen notgedrungener Weise zu Schwierigkeiten und, was mehr sagt, zu Ungenauigkeiten führen muß, sobald es sich um technische Ausdrücke handelt. So ist bei Wundt Metapher nicht immer ein Bild und unterscheidet sich insbesondere vom Gleichnis usw. Man kann gewiß ein warmer Befürworter der Sprachreinheit sein und insbesondere für die Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter eintreten, wird aber immer rücksichtsvoll Halt machen müssen bei den von den Schöpfern der großen Systeme mit gutem Grunde gebrauchten und genau definierten und umschriebenen termini technici.

A.

Rein psychologische Grundlegung.

Die Psychologie hat es als (empirische) Wissenschaft nur mit der Erfahrung (dem Erlebnis, dem Bewußtsein von etwas) zu tun. In unserem Bewußtsein finden wir unmittelbar Vorstellungen, seien es gegenwärtige oder Erinnerungsvorstellungen, Gedanken, Begriffe; wir finden ferner Gefühle der Lust, des Schmerzes, Triebe, Begehrungen, Entschlüsse, die sich alle unter der Bezeichnung Gemütsbewegungen zusammenfassen lassen.

Nun kann ich aus dem gesamten Erfahrungsinhalte die Vorstellungen in der Weise aussondern, daß ich von dem subjektiven Eindrucke vollständig absehe und sie zu Objekten rein naturwissenschaftlicher Betrachtung mache. So sind ein Stein, eine Pflanze, ein Lichtstrahl als Naturerscheinungen Objekte der Mineralogie, Botanik, Physik. Diese Naturobjekte sind, insofern sie mittels Abstraktion von dem (in jeder wirklichen Erfahrung vorhandenen) subjektiven Faktor gewonnen werden, als Objekte der mittelbaren Erfahrung zu bezeichnen. Damit aber, daß wir ein Objekt uns gegenüberstellen, haben wir nur eine Trennung in unserem Bewußtsein vorgenommen: das äußere Objekt, das also als durch sich selbst existierend, abgesehen von jeder Beziehung zu unserm Bewußtsein, anzusehen ist, hört nicht auf unmittelbares inneres Erlebnis zu sein; und die Vorstellung, daß es außen ist, gehört mit zu unserer Vorstellung.

Diese unsere Vorstellungen — Vorstellungen in uns —, denen physische äußere Objekte entsprechen, bilden den Gegenstand der Psychologie und im Verein hiermit alles, was keine direkte Beziehung zu der Außenwelt hat, was eben ganz und gar subjektiv ist: alle den Vorstellungen anhaftenden rein psychischen Regungen (Gemütsbewegungen, Willensvorgänge). [1]) Diese sind es gerade, die den psychischen Ereignissen ihren eigenen Charakter geben.

Ich sagte: Ereignissen; denn die Vorstellungen sind nicht etwas Feststehendes, beständig Bleibendes. Verhältnismäßig feststehend und stets zur Verfügung des Beobachters bleibend sind nur die Objekte, wie die Naturwissenschaften sie erforschen. Den Vorstellungen, die sich aus der psychischen Betrachtung ergeben, gewähren eben jene subjektiven Elemente des Bewußtseins, die Gefühle, Strebungen, Erinnerungen, die sämtlich ihren typischsten Ausdruck in den Willensvorgängen finden, eine stete Veränderlichkeit.

Wir müssen also, darauf ist wegen der Wichtigkeit für die gesamte Auffassung der Wundtschen Psychologie immer wieder hinzuweisen, eine

[1]) Die Psychologie wird zur Völkerpsychologie, wenn sie es mit Bewußtseinsvorgängen zu tun hat, die auf dem Zusammenleben des Einzelnen mit einer Anzahl anderer beruhen.

genaue Scheidung vornehmen zwischen physischen Erscheinungen und Bewußtseinstatsachen; jene sind bleibende Objekte, diese hingegen fließende Vorgänge. Was wir aber Objekte und Vorstellungen nennen, ist nicht etwas von einander Verschiedenes, sondern ein und dasselbe, das nur einer verschiedenen Betrachtungsweise unterzogen wird: einmal betrachten wir sie naturwissenschaftlich eben als physische Erscheinungen unter Abstraktion von den subjektiven Bewußtseinselementen: das andere Mal erforschen wir die Tatsachen so wie sie sich unserem Bewußtsein darstellen, ohne eine logische Umgestaltung mit ihnen vorzunehmen, in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit und in ihren wie auch immer gearteten Beziehungen zum Subjekte.

Was nun das Subjekt selbst anlangt, um dessen Bewußtsein es sich handelt, so gilt Folgendes: Wenn wir vom Bewußtsein oder was dasselbe ist, von der Seele, der Psyche, vom Geist, vom (denkenden und fühlenden) Subjekte u. a. sprechen, so nehmen wir immer eine Abstraktion (Ablösung) vor. Wenn wir die Bewußtseinsvorgänge von den an sie gebundenen Gehirnerscheinungen und von allen anderen körperlichen Erscheinungen, die ihrerseits wieder mit jenen verknüpft sind, und schließlich von der ganzen physischen Umgebung, in der der Mensch lebt, sondern, so ist das eine Betrachtungsweise, zu der wir nur greifen, um unserm Gegenstande besser nahe kommen zu können· In Wirklichkeit können wir uns keinen Bewußtseinsvorgang vorstellen, der vorhanden wäre, losgelöst von den Gehirn- und Nervenerscheinungen, die sein physisches Substrat (Entsprechung) bilden. Körper und Seele sind zwei „Dinge“, die sich nur logisch von einander scheiden lassen. Jedes lebende Wesen zeigt also zwei Seiten: die eine physisch, anatomisch und physiologisch, die andere psychisch, b e w u ß t. Es gibt weder ein bloß psychisches noch ein bloß physisches Einzelwesen, sondern nur ein psycho-physisches. (Sogen. „Prinzip des empirischen psycho-physischen Parallelismus.“) [1])

Die in unserem Bewußtsein jeweilig unmittelbar vorhandenen Erfahrungstatsachen sind, wie wir schon oben andeuteten, im letzten Grunde Vorstellungen und Gemütsbewegungen. Nun ist aber jeder dieser Vorgänge regelmäßig ein mehr oder weniger zusammengesetztes Ganzes und steht dazu noch mit anderen zusammengesetzten Ganzen in Verbindung. Ein selbst einfacher Ton zum Beispiel steht dadurch, daß wir ihn in irgend welche räumliche Richtung verlegen, im Zusammenhange mit der selbst wieder höchst komplexen Vorstellung des äußeren Raumes und weist dann noch weitere Zusammenhänge mit anderen Vorstellungen und mit Gemütsbewegungen auf.

Um die Natur der psychischen Gebilde Klarheit zu gewinnen, müssen wir sie aus ihrem Zusammenhange herausnehmen und in ihre Bestandteile zerlegen (analysieren). [2]) Die letzten, nicht mehr aufzulösenden

---

[1]) Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dieses Prinzip hier bis in alle Einzelheiten darzulegen. Vgl. bes. die Ausführungen Wundts in seiner Logik II² S. 250 ff. und in seiner Ethik² S. 476 ff.

[2]) Vgl. zur Begründung dieser von der experimentellen Psychologie eingeschlagenen Methode Villa S. 267 f.

Bestandteile alles psychischen Geschehens heißen Elemente. Sie kommen für sich allein niemals vor, sondern werden lediglich mittels Abstraktion aus den Gebilden, zu denen sie sich zusammensetzen, herausgeschält.

Elemente, deren vorherrschendes Auftreten in einem Gebilde diesem Vorstellungscharakter verleiht, heißen Empfindungen. Solche Elemente, deren überwiegendes Auftreten in einem Gebilde diesem Gemütsbewegungscharakter geben, nennen wir einfache Gefühle.[1]) Was die Ausdrücke „vorherrschend, überwiegend" anbelangt, so muß man sich vergegenwärtigen, „daß die Vorstellungs- und Gefühlsseite des seelischen Lebens nur verschiedene Seiten der nämlichen unmittelbaren Erlebnisse sind, von denen sich je nach den besonderen Bedingungen bald mehr die eine, bald mehr die andere unserer Wahrnehmung aufdrängt." [2])

Empfindungen sind zum Beispiel, wenn wir von jeder Verbindung mit anderen Elementen und von jeder räumlichen und zeitlichen Ordnung absehen, ein Ton, eine bestimmte Licht-, Wärme-Empfindung usw. Auch die Tastempfindungen sind eben Empfindungen und nicht etwa Gefühle, wie man, verleitet durch die ursprüngliche Wortbedeutung fühlen = tasten, glauben könnte. An einem einfachen Beispiele können wir uns, wenn auch nicht über das unserer Erkenntnis unzugängliche Wesen der Empfindung, so doch über ihre physische Begleiterscheinung unterrichten. Wir haben ein Stück Zucker vor uns liegen; wir bemerken, daß seine Farbe weiß ist. Diese Licht-, genauer Farbenempfindung wird dadurch verursacht, daß zunächst (a) ein äußerer Lichteindruck [Schwingungen des zwischen den Teilchen des Objekts befindlichen Lichtäthers] als physikalischer Reiz auf das Auge wirkt. In diesem und in dem Sehnerven entsteht dann (b) eine peripherische physiologische Reizung; endlich (c) im Gehirn eine zentrale physiologische Reizung.[3]) Außer der Farbe weiß verschafft uns das Objekt Zucker noch andere Empfindungen; wir brauchen es nur zu betasten, und wir haben eine Druckempfindung, wir berühren den Zucker mit der Zungenspitze und haben die Empfindung des Süßen, eine Geschmacksempfindung.[4]) — Über die Einteilung der Empfindungen können wir hinweggehen.

Das andere der beiden ursprünglichen seelischen Elemente ist das einfache Gefühl. Mit jeder Empfindung ist ein Gefühl verbunden, das man sinnliches Gefühl oder auch Gefühlston der Empfindung nennt. Auch dieses bietet sich also in Wirklichkeit niemals isoliert dar: Man muß es zuerst von der Empfindung absondern, die es begleitet[5]) (und weiter dann von

---

[1]) Nach Dittrich, Sprachpsychologie S. 286 (Nr. 725).

[2]) Wundt, V. Ps. I_1 1904² S. 123.

[3]) Im Nervensystem unterscheidet man bekanntlich das Zentralnervensystem, bestehend aus dem Gehirn und dem Rückenmark, und das peripherische Nervensystem. — Unter peripherischen Reizen versteht man solche, deren Angriffsorgan so gelegen ist, daß dem Zentralnervensystem die Erregung durch zentripetale Nerven zugeleitet werden muß. (Dittrich Nr. 732).

[4]) R. Eisler, Psychologie im Umriß (Wissensch. Volksbibl. 29—30). S. 11—12.

[5]) Wie sehr Empfindungen und Gefühle zusammengehören, dafür ist ein Zeugnis der Sprachgebrauch, der den Unterschied von Gefühl und Empfindung nicht festhält.

den übrigen Gefühlselementen, die sich an eine Empfindung knüpfen). Einfache Gefühle sind beispielsweise solche, die eine Licht-, Geschmacks-, Geruchsempfindung u. ä. begleiten. Das Gefühl ist aber nicht eine Tatsache, die mit dem Wechseln dieser oder jener Empfindung auch wechselt derart, daß eine bestimmte Empfindung immer einen fest bestimmten Gefühlston in sich trägt, sondern es ist eine seelische Tatsache von einheitlichem Charakter, die zwar wechseln kann mit dem Wechsel der Empfindungen, die aber außer von den gegenwärtigen Empfindungen auch von vorangegangenen Erlebnissen und vornehmlich von den allgemeinen Anlagen des Subjekts abhängig ist. [1])

Den Akt, durch den verschiedene Elemente momentan zu einem verhältnismäßig einheitlichen Gebilde zusammengefaßt werden, nennt Wundt eine Verschmelzung (die einfachste Form einer Assoziation). Sind gleichartige Empfindungen vereinigt, so nennt man die aus der Verschmelzung gebildete Vorstellung intensiv (intensive Synthese). Eine Klangvorstellung ist zum Beispiel eine solche intensive Verschmelzung, da hier ein Grundton von (sehr schwachen) Obertönen begleitet ist. — Die Vorstellung, die aus der Vereinigung gleichartiger und ungleichartiger Empfindungen hervorgeht, nennt man extensiv. In einer Gesichtsvorstellung verbinden sich zum Beispiel Lichtempfindungen, Lokalzeichen der Netzhaut und Bewegungsempfindungen des Auges.

Auch die Gefühle können derart verschmelzen, daß sie einen intensiven und augenblicklichen Gefühlszustand darstellen, oder sie können sich in der Zeit in einer fortlaufenden Form ausdehnen, d. h. extensiv werden; die ersten sind die zusammengesetzten Gefühle, die zweiten die Affekte und Willensvorgänge. Uns haben hier besonders die Affekte und Willensvorgänge zu beschäftigen. Gehört der Affekt nicht zu den intensiven Verschmelzungen, so ist er auch nicht einfach ein gesteigertes Gefühl, sondern er ist ein mit Empfindungselementen durchsetzter Gefühlsverlauf. Wundt beschreibt ihn so: „Wo sich eine zeitliche Folge von Gefühlen zu einem zusammenhängenden Verlaufe verbindet, der sich gegenüber den voraufgegangenen und den nachfolgenden Vorgängen als ein eigenartiges Ganzes aussondert, das im allgemeinen zugleich intensivere Wirkungen auf das Subjekt ausübt als ein einzelnes Gefühl, da nennen wir solch einen Verlauf einen Affekt.“ [2]) Die Affekte sind in der Regel begleitet von physischen Ausdrucksbewegungen. [3]) Diese können entweder automatisch auftreten, d. h. rein physiologische Erscheinungen sein, die bewußtlos und willenlos (unwillkürlich) vor sich gehen; wir nennen sie dann Reflexbewegungen. [4]) Oder es können Triebbewegungen sein, d. h. einfache Willenshandlungen. Es können endlich Willkürhandlungen

---

[1]) S. auch S. 43 dieser Abhandlung.

[2]) Wundt, Grundriß S. 203/04.

[3]) Unter die Ausdrucksbewegungen ist auch die Sprache zu zählen. „Jede Sprache besteht aus Lautäußerungen oder in andern sinnlich wahrnehmbaren Zeichen“, (Gebärden) „die innere Zustände, Vorstellungen, Gefühle, Affekte nach außen kundgeben.“ V. Ps. I_1 S. 37.

[4]) Bei der Reflexbewegung wird ein sensibler Reiz auf notorische Nerven übertragen und durch eine Muskelbewegung beantwortet. V. Ps. I_1 S. 38.

sein. Hier sehen wir schon den Zusammenhang der Affekte mit dem Willen. Tatsächlich ist der Affekt immer das Motiv [1]) zu einer Trieb- bzw. Willenshandlung. Delbrück gibt [2]) dafür ein treffendes Beispiel: „Ein Mensch ist von einem Angreifer geschädigt, und es entwickelt sich in ihm der Affekt der Wut und des Rachedurstes, welcher sich in einer den Angreifer schädigenden Handlung entlädt, wodurch dann in dem Menschen das Lustgefühl befriedigter Rache entsteht. Ein solcher Vorgang gleicht in seinem ersten Teile völlig einem Affektvorgang, im Zusammenhang des Ganzen aber erscheint dieser erste Teil als Motiv der Handlung, die ihrerseits, da sie durch vorhergehende seelische Ereignisse motiviert ist, die Eigenschaft einer gewollten erhält. Der Vorgang klingt ab in einem Gefühlsverlauf, der von entgegengesetzter Art ist als derjenige, welcher den Vorgang begann." In dem eben angeführten Beispiele wird der Willensvorgang durch eine äußere Willenshandlung beendet. Die erste Anwendung, die ein bewußtes Wesen vom Wollen macht, ist natürlich zunächst auf die Bewegungen des eigenen Körpers gerichtet; muß es sich doch an die Umgebung anpassen, in der es sich befindet. Demzufolge und nur deshalb treten beim Menschen auch innere Willenshandlungen auf, welche nicht durch äußere Bewegungen, sondern durch Änderungen des Verlaufes der Vorstellungen und der Gefühle gekennzeichnet sind. So wenn in unserm Beispiele an die Stelle des Racheaktes die Verzeihung tritt. Alle Willensakte, seien es äußere oder innere, haben das gemeinsame Merkmal, daß sie von Motiven bestimmt sind, die, wie angedeutet, unter den Vorstellungen und Gefühlen zu suchen sind, die der Handlung vorausgehen und sie verursachen. Wird eine Willenshandlung von einem einzigen Motiv veranlaßt, so haben wir einen einfachen Willensakt oder eine Triebhandlung, sind mehrere Motive vorhanden, so ist die entstehende Handlung eine zusammengesetzte Willens- oder eine Willkürhandlung; auch sie wird schließlich nur von einem Motive bestimmt, das sich über die anderen zum herrschenden erhebt. Werden wir uns des Streitens der Motive um den Vorrang deutlich bewußt, so bezeichnen wir die Handlung insbesondere als Wahlhandlung. Die Triebhandlungen unterscheiden sich von den Willkürhandlungen durch den größeren Zwang und die größere Schnelligkeit, mit der sie sich vollziehen. Die zusammengesetzten Willenshandlungen erfordern eine größere Zeit, damit unter mehreren Motiven eines sich emporheben kann. In der Regel sind gewiß die Triebhandlungen die ursprünglicheren Willenshandlungen. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Anfange manchen derjenigen Handlungen, die jetzt triebmäßig sind, eine Wahl voraufgegangen und daß erst durch die infolge der Einübung geschehende Mechanisierung aus der Wahl- eine Triebhandlung geworden ist. [3])

---

[1]) Beweggrund kann man hier nicht sagen. Denn nach Wundt ist Beweggrund nur der Vorstellungsbestandteil des Motivs, dem die Triebfeder als Gefühlsbestandteil zur Seite tritt.

[2]) S. 18.

[3]) Ähnlich können auch Triebhandlungen durch Übung mechanisiert werden; so gehen aus triebmäßigen Bewegungen Reflexe hervor. Vgl. Wundt V. Ps. I_1 39/40.

Die Vorstellungen, Gemütsbewegungen, Willenshandlungen folgen in unserm Bewußtsein ununterbrochen auf einander und sind durch ihre Elemente in der mannigfachsten Weise mit einander verflochten. Doch haben nicht alle in unserm Bewußtsein befindlichen Gebilde den gleichen Grad von Klarheit und Deutlichkeit. Einige treten besonders hervor vermittels einer besonderen Kraft des Willens, der Aufmerksamkeit. Den Teil eines Bewußtseinsinhaltes, dem die Aufmerksamkeit zugekehrt ist, bezeichnet man mit einem der Betrachtung der Gesichtsvorstellungen entlehnten Bilde als den inneren Blickpunkt. Den Eintritt eines Vorganges in den inneren Blickpunkt, d. h. also die Erfassung durch die Aufmerksamkeit, nennt man die Apperzeption. — Von den übrigen im Bewußtsein anwesenden Gebilden sagt man, sie befänden sich im Blickfelde des Bewußtseins oder im inneren Blickfelde, und den Eintritt von Elementen in das innere Blickfeld nennt man Perception (Wahrnehmung). [1]) Zur Veranschaulichung können die Verhältnisse beim Sehen dienen. Auch dort gehört jederzeit eine Anzahl von Objekten unserm Gesichtsfelde an, aber es werden immer nur einige wenige — eben solche, die sich im Blickpunkte befinden — deutlich gesehen. — Wie ferner dort der Blickpunkt stetig wechselt, indem er von einem Teile des Gesichtsfeldes zu einem andern übergeht, so wendet sich hier der innere Blickpunkt wechselnd den verschiedenen Teilen des inneren Blickfeldes zu.

Jedermann kennt „jene eigentümlichen Stimmungen, von deren Ursachen wir uns meist keine Rechenschaft geben können, und die bald den Charakter der Lust oder Unlust, bald vorzugsweise den der Spannung an sich tragen.“ [2]) Es sind das Gefühlselemente, die als Begleiterscheinungen der in das Bewußtsein eintretenden psychischen Vorgänge sich bemerkbar machen und zur Apperzeption drängen, noch ehe von den Vorstellungselementen irgend etwas wahrgenommen wird. — Insbesondere wird aber der Eintritt in den Blickpunkt, die Apperzeption, gekennzeichnet durch besondere Gefühle, welche wechseln, je nachdem sich der Inhalt unversehens unserer Aufmerksamkeit darbietet, oder unsere Aufmerksamkeit schon, bevor er gegenwärtig ist, auf ihn vorbereitet ist. Die erste Verlaufsform ist die der unvorbereiteten oder passiven Apperzeption, wobei wir zunächst durch ein Gefühl des Erleidens (der Passivität) beherrscht werden; die zweite Verlaufsform bezeichnen wir als die der vorbereiteten oder aktiven Apperzeption, bei der der Auffassung des Inhaltes ein Gefühl der Erwartung (der Aktivität) voraufgeht, das dann abgelöst wird durch ein Gefühl der Erfüllung. — Die passive Apperzeption entspricht ganz einer inneren Trieb-, die aktive einer inneren Willkür- oder auch Wahlhandlung. Denn bei der ersten ist der sich unvorbereitet aufdrängende Inhalt offenbar das allein wirksame Motiv, bei der zweiten muß unter den verschiedenen sich hinzudrängenden psychischen Inhalten mehr oder weniger klar bewußt einer zum vorherrschenden werden.

[1]) Vgl. die im Teil I dieser Abhandlung S. 21 mitgeteilte Definition nach Wundts Grundriß. In der 8. Aufl. steht sie auf S. 252.

[2]) Wundt, Grundriß S. 263.

Die Verbindungen zwischen den Elementen der einzelnen Bewußtseinsinhalte nennen wir *Assoziationen* (Vergesellschaftungen), wenn wir die Willenstätigkeit möglichst unterdrücken und uns passiv dem Spiel der aufsteigenden Vorstellungen hingeben, also bei passiver Apperzeption. Erfolgen die Verbindungen unter Beteiligung der aktiven Apperzeption, so heißen sie apperzeptive Verbindungen. Dort sind es zufällig gegebene äußere Reize, die unsere Aufmerksamkeit erregen; das Gefühl der Tätigkeit tritt zurück, und es entsteht der Eindruck des passiven Hinnehmens. Hier dagegen erscheint „die aus der Gesamtheit der Vorerlebnisse resultierende Willensrichtung als entscheidendes Motiv.“ [1]) Wir werden später noch einmal auf diesen Unterschied zurückkommen. [2]) Jetzt müssen wir uns zunächst der Betrachtung **der Assoziationen** zuwenden.

Die englische sogen. Assoziationpsychologie beschränkte den Begriff der Assoziation auf die Verbindung zwischen ganzen Vorstellungen und betrachtete diese zudem noch als verhältnismäßig beharrende Objekte, die aus dem Bewußtsein verschwinden und unverändert wieder zurückkehren können. Wir haben aber gesehen, daß selbst die einfachsten in unserm Bewußtsein vorkommenden Gebilde immer in Elemente zerlegbar sind. Die Verbindungen zwischen diesen Elementen könnte man an sich mit gutem Grunde Assoziationen nennen. Nur aus praktischen Gründen beschränkt man diesen Ausdruck auf die Verbindung solcher Elemente, die *verschiedenen* Gebilden — Vorstellungen und Gemütsbewegungen — angehören. Allen Assoziationen zwischen zusammengesetzten Gebilden gehen aber doch stets solche zwischen ihren Bestandteilen voraus, d. h., kurz gesagt, die Assoziationen sind *Elementarprozesse*. — Da ferner die Vorstellungen, wie wir gleichfalls gesehen haben, nicht unveränderliche Objekte, sondern Vorgänge sind, so kann von einer Wiederholung (Reproduktion) *derselben* Vorstellung keine Rede sein. Das ist auch experimentell schlagend nachgewiesen worden. Was sich wiederholt, sind immer nur einzelne Empfindungselemente bzw. die sonst entsprechenden elementaren Prozesse. Man kann also von einer reproduzierten „Vorstellung“ im eigentlichen Sinne garnicht reden. Was man so genannt hat, ist in Wirklichkeit immer eine neue Tatsache, die zwar früheren Vorgängen vergleichbar, niemals aber ihnen gleich ist. — Vorgänge und Erlebnisse, die früher einmal Inhalte des Bewußtseins waren, *wirken* auf gegenwärtige Inhalte in mannigfacher Weise *ein*. [3]) Aus diesen ihren Wirkungen können wir dann überhaupt erst schließen, daß sie einmal vorhanden waren.

Werden durch eine neu in das Bewußtsein eintretende Vorstellung A_1 frühere Vorstellungselemente A wieder angeregt (reproduziert), so verbinden sich Elemente von A_1 und die Elemente A sofort zu einer Vorstellung. Diese Verbindung nennt man eine *Assimilation*, wenn die sich verbindenden Vorstellungselemente ein und demselben Sinnesgebiete angehören. Sie ist inso-

[1]) Wundt, Logik I S. 31.

[2]) S. 19.

[3]) Über die Versuche der *Erklärung* dieser Wirkungen müssen wir hier hinweggehen.

fern der intensiven Vorstellung verwandt, als auch bei ihr die in die Verbindung eingehenden Elemente nicht als gesonderte unterschieden werden. Ein gutes Beispiel für einen Assimilationsvorgang bietet das auf S. 26/27 angeführte. In doppeltem Sinne nennen wir den Vorgang eine Assimilation, eine Verähnlichung: erstens, insofern die direkt erregten Empfindungen ihnen ähnliche aus früheren Vorstellungen erwecken, und zweitens, weil solche reproduktiven Elemente selbst verähnlichend auf die direkten Empfindungen zurückwirken. [1]) Andere Beispiele sind die Fälle des Verlesens (Furcht: Frucht), des Hinweglesens über Druckfehler: Wir lesen an Stelle der richtigen bezw. falschen Buchstaben, wie sie gedruckt stehen, die falschen bezw. richtigen Buchstaben. Hören wir in beliebige unartikulierte Geräusche, z. B. in das Klappern einer Mühle, das Poltern eines Eisenbahnzuges, bestimmte Sprachlaute hinein, so sind diese Lautvorstellungen Assimilationsprodukte, in denen Elemente objektiver Eindrücke mit reproduktiven Elementen, die dem Schatze geläufiger Wortvorstellungen entstammen, gemischt sind. — Genau betrachtet gibt es wohl kaum eine Vorstellung, bei welcher durch Assimilation geweckte reproduktive Bestandteile gänzlich fehlen. Nur werden sie bei den gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen meistens übersehen, weil in ihnen die direkten Elemente bedeutend überwiegen. — Alle Assimilationen sind simultane Assoziationen, „weil die als ihr Produkt entstehende Einzelvorstellung in allen ihren Teilen gleichzeitig aufgefaßt wird.“ [2])

Die Mehrzahl der Gebilde ist meistens wohl auch noch kompliziert. Unter einer Komplikation versteht man eine Assoziation zwischen ungleichartigen Elementen. Sie entspricht der extensiven Form der Verschmelzung. Sie ist extensiv, insofern wegen der Ungleichartigkeit ihrer Elemente diese sich leicht von einander entfernen und abheben. Gute Beispiele für eine Komplikation sind alle Wortvorstellungen. Jedes Wort ist ein sehr zusammengesetztes psychisches Gebilde. Wir können leicht den Sprachlaut L, das Schriftbild S und den Begriffsbestandteil (Bedeutungsinhalt) B sondern.

L zerfällt dann wieder in die akustische Lautvorstellung und die Artikulationsempfindung;

Z besteht aus dem optischen Wortzeichen und der zeichnenden Bewegungsempfindung;

B aus der objektiven Vorstellung und dem diese begleitenden Gefühlston.[3])

Wie nun die verschiedenen Bestandteile in der mannigfachsten Weise nach den verschiedensten Richtungen Assoziationsbeziehungen vermitteln, [4])

[1]) V. Ps. I_1 S. 581.

[2]) Ebenda.

[3]) Vgl. V. Ps. I^1 S. 558 ff. u. Grundzüge der Phys. Ps. I^6 S. 374 ff.

[4]) „Wie der Bedeutungsinhalt B, so sind . . . auch die übrigen Bestandteile L und S der Wortvorstellung an andere Bedeutungs- und Wortvorstellungen in der mannigfaltigsten Weise assoziativ gebunden, sodaß jede derartige Verbindung L S B niemals für sich allein, sondern eigentlich immer nur als ein aus einem mehr oder minder komplizierten Assoziationsgewebe relativ isolierbares Gebilde vorkommt“ (Grundzüge [6] S. 374).

so können sie auch in einer und derselben Wortvorstellung in sehr verschiedener Festigkeit mit einander assoziiert sein. So gibt es Menschen, bei denen, wenn sie sprechen hören oder selbst sprechen, die optische Vorstellung gegenüber dem akustischen Worteindruck nur dunkel anklingt, andere, bei denen besonders die Artikulationsempfindung, und noch andere, bei denen selbst das optische Zeichen sich deutlich bemerkbar macht. Beim Lesen steht, wie überhaupt in einer Komplikation der direkte, gegenwärtige Eindruck naturgemäß immer der vorherrschende ist, die optische Vorstellung im Vordergrunde des Bewußtseins. Ihm sind aber die akustische Vorstellung und die Artikulationsempfindung verhältnismäßig fest assoziiert, sodaß sie stets gleichzeitig mehr oder minder deutlich wahrzunehmen sind. Am vollständigsten wohl sind die Bestandteile L S beim Nachschreiben gehörter Worte vertreten. Eben deshalb, weil hier sich diese besonders stark zum Bewußtsein drängen, pflegen die Bedeutungsbestandteile B ganz zurückzutreten: das Diktatschreiben wird unter allen sprachlichen Leistungen am leichtesten, noch leichter als das Nachsprechen, zu einer gedankenlosen Beschäftigung,[1]) zumal, wenn die einzelnen Wortbestandteile sich noch nicht durch Übung zu einem relativ einheitlichen Gebilde vereinigt haben. — Bei der Komplikation spielt jener Gefühlston, der den im Bewußtsein dunkler vorhandenen Vorstellungs-Elementen eigentümlich ist (S. 12), eine Rolle insofern, als dadurch das Vorhandensein einer Komplikation häufig erst bemerkbar wird. So erweckt z. B. der Anblick einer gefahrdrohenden Waffe oder eines musikalischen Instrumentes reproduktive Tast- oder Gehörsempfindungen; diese kommen aber für uns nur in Betracht wegen der eigentümlichen Gefühlswirkungen, die mit ihnen zusammenhängen.

Auch die Komplikationen sind, wie ein Blick auf die Beispiele lehrt, im allgemeinen simultan: sie werden in einem einzigen Apperzeptionsakte aufgefaßt.

Wir sprechen von sukzessiven Assoziationen,[2]) wenn sich Elemente zweier Gebilde[3]) derart assoziieren, daß wir sie in zwei Apperzeptionsakten auffassen. Der erste dieser Akte ist in der Regel eine Assimilation eines äußeren Eindrucks mit reproduktiven Elementen. Nun tauchen im Gefolge dieser in das Assimilationsprodukt ohne weiteres eingehenden Elemente noch andere reproduktive Elemente auf, die, gleichfalls einer (assimilativen oder komplikativen) Verbindung geneigt, zu der ersten Assimilation hinzutreten würden, wenn sie nicht durch bestimmte

[1]) Mit geringfügigen Änderungen der angeführten Stelle der „Grundzüge" entnommen.

[2]) In der Herbartschen Psychologie hat man die simultanen Assoziationen mit dem Namen Apperzeption belegt und den Ausdruck Assoziation nur für die sukzessiven Verbindungen angewandt.

[3]) Für die experimentelle Beobachtung muß man sich naturgemäß auf die Vorstellungsgebilde beschränken: diese lassen sich jederzeit durch äußere Reize hervorbringen und zwar so, daß sich der im Augenblick des Reizes vorhandene Bewußtseinsinhalt deutlich von den vorausgegangenen und nachfolgenden abhebt. Beschreibungen von Versuchen dieser Art findet man bei Wundt, Phys. Psychol. Z. B. III S. 353 ff.

Umstände daran verhindert würden. Solche Umstände sind beispielsweise damit gegeben, daß ein neuer und unvermuteter Eindruck auftritt. Die vorher bereits zur Apperzeption geneigten Elemente werden dadurch um einige Zeit zurückgehalten und gelangen nun erst, also nach Beseitigung der Hemmnis, zur Wirkung, sodaß zwischen dem nun entstehenden zweiten Apperzeptionsakte und dem ersten eine kurze Spanne Zeit liegt. — Im allgemeinen sind es nur zwei auf einanderfolgende Vorstellungs- oder Gefühlsvorgänge, die sich sukzessiv verbinden.

Es gibt nun aber zwischen den gleichzeitigen und den sukzessiven Assoziationen mannigfache Übergänge, und diese sind es, die wir einer genaueren Betrachtung unterziehen müssen, weil, wie wir sehen werden, die assimilativen Fälle des Bedeutungswandels in ihnen ihr Vorbild haben.

Wir betrachten zunächst den einfachen Erkennungsvorgang. Er kommt in seiner ausgeprägten Form folgendermaßen zustande. Ein mir nicht ohne weiteres geläufiges Insekt z. B. [1]) wird von mir vorerst bloß einfach als Assimilationsprodukt wahrgenommen. Dabei fesseln die ungewöhnlichen Teile (etwa die Oberkiefer) des Insekts meine Aufmerksamkeit; dadurch wird die Assimilation der von diesen Teilen veranlaßten reproduktiven Elemente gefördert. Eben dieser Umstand wirkt aber zugleich hemmend auf die Assimilationsergänzung der von den übrigen Elementen veranlaßten Reproduktionen. Würde dieser Zustand bestehen bleiben, so bliebe mir auch das Gebilde neu, fremdartig. Erst sobald sich meine Aufmerksamkeit vorwiegend jenen übrigen Bestandteilen zukehrt, assimilieren sich auch die von ihnen veranlaßten, bisher gehemmt gewesenen reproduktiven Elemente dem ersten Eindrucke; die Ungewöhnlichkeit des zuerst vorwiegend beachteten Teiles verringert sich, und in dem Objekt wird jetzt ein Vertreter einer geläufigen Klasse von Insekten (etwa ein Käfer) erkannt. [2]) Sobald eine deutliche Aufeinanderfolge (Sukzession) zweier Apperzeptionsakte festgestellt werden kann, so ist dieser Erkennungsakt von einem eigentümlichen Gefühl, dem sogen. Erkennungsgefühle, begleitet. Dieses Gefühl ist geringer, je weniger die Assimilationsergänzung gehemmt ist, d. h. je geläufiger die Gegenstände sind, denen das wahrgenommene Objekt sich einreiht; es fehlt meistens ganz, wenn der Erkennungsakt auf eine gewöhnliche simultane Assimilation hinauskommt.

Eng verwandt mit dem vorigen ist der Wiedererkennungsvorgang. Er besteht darin, daß ich z. B. einen Menschen, den ich schon einmal wahrgenommen bezw. kennen gelernt habe, bei einer zweiten Be-

---

[1]) Nach Dittrich Nr. 1444 ff.

[2]) Man darf diesen Erkennungsakt, der offenbar darauf beruht, daß das Objekt seinen Gattungscharakteren nach (hornige Flügeldecken usw.) mit früher wahrgenommenen ähnlichen Objekten übereinstimmt, nicht etwa als eine logische Subsumtion des Objekts unter einen bereits geläufigen Gattungsbegriff betrachten. Ein ausgebildeter Gattungsbegriff, dem subsumiert werden könnte, könnte erst, wie im ersten Teile dieser Abhandlung schon gezeigt ist, und worauf wir noch einmal zurückkommen werden, auf dem Wege des Urteils gebildet werden. Hier handelt es sich einfach um Assoziationen zwischen dem Eindruck und einer beliebigen Anzahl von Objekten.

gegnung als den nämlichen wiedererkenne. Ist die erste Wahrnehmung erst vor kurzer Zeit erfolgt, oder ist der Eindruck von besonderer, affekterregender Lebhaftigkeit gewesen, so pflegt sich diese Wiedererkennung ohne Hemmung, d. h. in der Form einer simultanen Assimilation zu vollziehen. Der besondere Charakter des Wiedererkennungsaktes ist dann nur durch ein eigentümliches begleitendes Gefühl, das sogenannte Bekanntheitsgefühl, gegeben. Dieses Gefühl ist jenen Gefühlen zuzurechnen, die von den dunkleren im Bewußtsein gleichzeitig anwesenden Elementen ausgehen. [1]) Es ist deshalb der Schluß zu ziehen, daß in dem Augenblicke, wo sich der simultane Wiedererkennungsakt vollzieht, zugleich irgend welche Bestandteile der früher gehabten Wahrnehmung in dem dunklen Hintergrunde des Bewußtseins auftauchen, die zwar nicht an der Assimilation teilnehmen, deren Beziehung zu den Elementen der apperzipierten Vorstellung aber eben in jenen Gefühlen zum Ausdruck kommt. Daß aber solche Bestandteile der Assimilation widerstreben, kann daran liegen, daß sie von bestimmten Elementen des neuapperzipierten Eindrucks allzuverschieden sind; meistens aber bleiben sie, während sie früher als Komplikation deutlich vorhanden waren, jetzt wegen der veränderten Sachlage zunächst unbeachtet. Hatte sich z. B. bei der ersten Wahrnehmung eines Menschen seine äußere Gestalt mit seinem Namen oder dem Klang seiner Stimme kompliziert, so brauchen bei der Wiedererkennung nun diese Elemente nicht notwendig als klare Vorstellungen ins Bewußtsein zu treten und können doch außerordentlich wirksame Hilfsmittel der Wiedererkennung sein. „Wenn wir den Namen eines Menschen gehört haben, so kann das die Wiedererkennung bei der Wiederbegegnung fördern, ohne daß wir uns des Namens sofort deutlich erinnern.“ [2]) — Verläuft nun zwischen dem Auftreten des Menschen bei der ersten Begegnung und der Wiedererkennung eine gewisse Zeit, während der merkliche Hemmungen vor sich gehen, [3]) so finden sukzessiv zwei Apperzeptionsakte statt, von denen der erste als einfache Wahrnehmung mit der gewöhnlichen simultanen Assimilation zusammenfällt; den zweiten, den eigentlichen Wiedererkennungsakt, bestimmen die bisher noch nicht assimilierten, aber nun zur Assimilation drängenden Elemente der früheren Wahrnehmung. — Je mehr Zeit zwischen beiden Akten liegt, um so deutlicher wird das begleitende Bekanntheitsgefühl.

Nicht selten vollziehen sich die Assimilationen in dem Erkennungs- und Wiedererkennungsvorgang mittelbar mit Hilfe irgend welcher den betreffenden Gegenstand begleitender Merkmale, die erst jene Elemente hervorrufen, zwischen denen die Assimilation geschieht. So, wenn eine Person mittels einer andern, die sie begleitet, wiedererkannt wird. — Doch kann dieser Vorgang und noch mehr der des unmittelbaren Erkennens bzw. Wiedererkennens so rasch vor sich gehen, daß es häufig schwer ist,

---

[1]) Durch diese abweichende Bedingung seiner Entstehung unterscheidet sich das Bekanntheitsgefühl vom Erkennungsgefühl.

[2]) Wundt, Grundriß S. 290.

[3]) Z. B. dadurch, daß die Aufmerksamkeit auf eine andere Wahrnehmung gelenkt wird.

ihn als einen gleichzeitigen oder sukzessiven, mittelbaren oder unmittelbaren zu bezeichnen.

Bei diesen einfachsten Formen sukzessiver Assoziationen werden, wie unsere Beispiele zeigen, die beiden aufeinanderfolgenden Vorstellungen noch auf einen und denselben Gegenstand bezogen, von dem nur in beiden Akten zum Teil abweichende Vorstellungs- und Gefühlselemente apperzipiert werden. — Das ändert sich nun wesentlich bei dem Erinnerungsvorgang, auf den wir hier nur wegen seines Zusammenhangs mit der Begriffsbildung kurz eingehen wollen, während er für den regelmäßigen Bedeutungswandel wenig in Betracht kommt. — Hier herrschen die der neuen Wahrnehmung widerstrebenden reproduktiven Elemente so sehr vor, daß sie sich zu einem selbständigen zentralen Vorstellungsgebilde, einem sogen. Erinnerungsbilde, vereinigen.[1]) Es unterscheidet sich von der Sinneswahrnehmung durch seine Unvollständigkeit. „Wenn ich mich z. B. eines mir bekannten Menschen erinnere, so stehen nicht bloß die Züge seines Angesichts, seiner Gestalt dunkler in meinem Bewußtsein als bei seinem direkten Anblick, sondern die meisten dieser Züge existieren überhaupt nicht. An die spärlichen Vorstellungselemente, die vorhanden sind, und die höchstens bei absichtlicher Richtung der Aufmerksamkeit etwas vervollständigt werden können, knüpft sich dann aber eine Reihe von Berührungsverbindungen und Komplikationen, wie die Umgebung, in der ich den Bekannten gesehen habe, sein Name, endlich besonders gewisse Gefühlselemente; und diese begleitenden Bestandteile sind es erst, die das Bild zu einem Erinnerungsbilde machen“. [2])

Wir sehen deutlich, daß die Entstehung eines Erinnerungsbildes kein einfacher Vorgang ist. Ebensowenig sind die meisten sonstigen Assoziationsverbindungen einfach; vielmehr sind sie immer aus einer Anzahl elementarer Vorgänge zusammengesetzt. Diese sind in letzter Linie stets Gleichheits(Ähnlichkeits)- und Berührungsverbindungen, die sich wechselseitig ergänzen. Die erste Art ist in ihrer Wirkung intensiv, die zweite extensiv; die erste kommt dementsprechend vorwiegend bei den Assimilationen und den mit ihnen eng verwandten Wiedererkennungen, die zweite bei den Komplikationen und den Erinnerungen zur Geltung.

---

[1]) Der Übergang einer Sinneswahrnehmung in eine Erinnerung läßt sich nach Dittrich Nr. 1375 ff. am besten bei der Auflösung einer Illusion beobachten; „doch muß es nicht gerade eine illusive Wahrnehmung sein, an die sich die Erinnerung anschließt, sondern es kann jede beliebige Wahrnehmung dazu Anlaß geben“ (a. a. O. Nr. 1461). Eine Illusion ist z. B. gegeben, wenn uns die rohen Umrisse einer Landschaft auf einer Theaterdekoration bei künstlicher Beleuchtung und aus der Ferne gesehen den Eindruck einer wirklichen Landschaft machen. Es sind darin Elemente aus früher wahrgenommenen Landschaften assimilativ in die Sinneswahrnehmung hineingeraten. Eine leichte wellige Bewegung der Leinwand, auf die die anscheinend festen Felsen gemalt sind, genügt, um die Illusion aufzulösen: das Assimilationsprodukt zerfällt in seine Elemente; die reproduktiven werden als „unwirkliche“ erkannt, und die Sinneswahrnehmung der bemalten Leinwand scheidet sich klar und deutlich von den zum sukzessiv auftretenden Erinnerungsbildern früher gesehener „wirklicher“ Felsen usw.

[2]) Wundt, Grundriß S. 304/05.

Die apperzeptiven Verbindungen.

Wie steht es mit dem Verhältnis der Apperzeption[1]) eines Bewußtseinsinhaltes zu der Assoziation? — „Eine geläufige Form, in der dies Verhältnis . . . seinen Ausdruck findet, ist der Unterschied zwischen Gedächtnis[2]) und Erinnerung. Das Gedächtnis versorgt unser Bewußtsein mit dem erforderlichen Vorrat an Vorstellungen, indem es dieselben vermöge ihrer assoziativen Verbindungen festhält; die Erinnerung ist der Akt der Apperzeption, der eine bestimmte unter den assoziativ verbundenen Vorstellungen in den Blickpunkt des Bewußtseins bringt.“ [3])

Indem wir nun auf das S. 13 Ausgeführte zurückkommen, so kann das Herrschendwerden einer bestimmten Vorstellung erstens erfolgen „vermöge der überwiegenden Macht der Assoziationen,“ [4]), durch welche die Aufmerksamkeit — die subjektive Seite des Apperzeptionsvorganges — erst erregt wird. Diese verhält sich also passiv, und wir sprechen kurz von einer passiven Apperzeption (eigentlich: Apperzeption bei zuvor passiver Bewußtseinslage.) [5]) -- Zweitens aber können wir einzelne der durch Assoziation gehobenen Vorstellungen dadurch in den Blickpunkt des Bewußtseins bringen, daß unsere Aufmerksamkeit, beeinflußt durch weiter zurückliegende Anlagen des Bewußtseins, welche mit Vorerlebnissen zusammenhängen, die ohne direkte Beziehung zu den unmittelbar gegebenen Eindrücken stehen, sich willkürlich und mit Absicht einzelnen Vorstellungen zukehrt. Hier also sind für die Apperzeption bestimmte Gesichtspunkte — logische und ästhetische —, das jeweilig vorwaltende „Interesse“ [6]) maßgebend. Die unter aktiver Beteiligung der Aufmerksamkeit erfolgende Apperzeption nennen wir Apperzeptionstätigkeit.

Da im ersten Falle vorzugsweise die Assoziationsformen zur Beobachtnng gelangen, so bezeichnen wir die Verbindungen zwischen den Elementen der einzelnen Bewußtseinsinhalte bei passiver Lage der Aufmerksamkeit kurzweg als Assoziationen (assoziative Verbindungen). Dagegen nennen wir die unter aktiver Beteiligung der Aufmerksamkeit zustande kommenden Verbindungen, obgleich auch hier Assoziationen die Vorstellungen bereit halten, apperzeptive Verbindungen, weil hier vorzugsweise sich diejenigen Gesetze geltend machen, nach denen die

---

[1]) Vgl. S. 12 f.

[2]) wobei wir unter Gedächtnis kein besonderes „Seelenvermögen“, sondern „die Wirkungen der Erinnerungsassoziationen . . . in ihrer Beziehung zu den ursprünglichen Eindrücken, auf die sie zurückgehen“, zu verstehen haben. Grundriß S. 229.

[3]) Logik I S. 32.

[4]) ebenda.

[5]) Grundriß S. 265 unter 8a.

[6]) Dies ist kein psychologischer Begriff im Sinne der Wundtschen Psychologie. Eisler, Wörterbuch der philos. Begriffe 1904² definiert es als „Teilnahme der Seele, des Ich, an Etwas, willige Hingabe der Aufmerksamkeit an die Betrachtung eines Etwas, an die Beschäftigung damit. Subjektiv ist das Interesse ein gefühlsbetonter Wille zum Aufmerken, zum Bemerken, Wissen eines Etwas.“

Apperzeption selbst wirksam ist.[1]) Diese ist im übrigen beidemal wesentlich dieselbe; sie besteht, wie wir wissen, in der klareren Erfassung bestimmter Elemente bezw. Vorstellungen. Die Ausdrücke „passiv" und „aktiv" beziehen sich nur auf den gesamten bei der Apperzeption herrschenden Bewußtseinszustand.

Das Produkt der auf aktiver Apperzeption beruhenden simultanen Verbindung von Vorstellungen zu einem zusammengesetzten Ganzen nennt man eine Gesamtvorstellung.[2]) Sind wir uns dabei der sie zusammensetzenden Bestandteile noch deutlich bewußt, so heißt diese Gesamtvorstellung eine Agglutination. Wortzusammensetzungen wie ***Heerführer***, ***Kirchturm***, in denen wir die Bestandteile noch deutlich als Vorstellungen sondern können, sind Beispiele hierfür. — Sind wir uns aber der einzelnen zu einer Gesamtvorstellung verbundenen Vorstellungen nicht mehr in ihrer Sonderung bewußt, so liegt eine apperzeptive Synthese (Verschmelzung) vor. So sind die Wörter ***Herzog***, ***Marschall***, ***Pferd*** (aus para ve redus)[3]), wo wir die Bestandteile, aus denen sie zusammengesetzt sind, nicht mehr ohne weiteres in unserm Bewußtsein trennen, Beispiele

---

[1]) Logik I S. 32 unten.

[2]) V. Ps. I_2 S. 249 ff. wird die Frage, worin die Entstehung von Gesamtvorstellungen begründet ist, folgendermaßen beantwortet: Sie ist, solange es sich um sinnliche Wahrnehmungsvorstellungen handelt, „nichts anderes als eine zusammengesetzte Einzelvorstellung: ihr Inhalt ist ein einzelner Gegenstand oder Vorgang, der aus Teilen besteht. Diese Vorstellung sondert sich als solche von andern Inhalten des Bewußtseins durch zwei unmittelbar sich aneinander schließende Prozesse": erstens werden durch Assoziationen „die Empfindungselemente, welche die Wahrnehmung des Gegenstandes konstituieren, aneinander gebunden. Indem durch die nebenher gehenden Assoziationen mit andern Objekten bei der Bewegung des Gegenstandes oder bei sonstigen kontinuierlichen Veränderungen desselben weitere, variablere Bestandteile der Wahrnehmungsbilder um so mehr zurückgedrängt werden, je mehr sich jene konstanteren Verbindungen durch Einübung befestigen, hat so die Assoziation bereits alle Vorbedingungen zur Bildung der einen zusammengesetzten Wahrnehmungsinhalt umfassenden Vorstellung geschaffen. Zur wirklichen Gesamtvorstellung kann jedoch auf Grund dieser Vorgänge der Wahrnehmungsinhalt erst werden, wenn die von ihrer Umgebung assoziativ gesonderten Elemente nun auch als ein Ganzes, in den einfachsten Fällen als ein einzelnes Ding, aufgefaßt werden. Diese Einheitsvorstellung ist an und für sich in der Assoziation der Elemente noch nicht enthalten. Sie ist nur durch sie vorbereitet"; damit sie zustande kommt, muß noch eine Voraussetzung hinzutreten: „das ist die, daß das Bewußtsein, in welchem sich diese Assoziationen ereignen, seine eigenen Handlungen von den passiven Erlebnissen, die durch die Eindrücke und ihre Assoziationen entstehen, unterscheide. Solche eigene Handlungen sind ihm aber fortwährend in jenen Formen des Gefühlsverlaufs gegeben, die in äußern Willenshandlungen endigen. Die Willenshandlungen greifen einerseits ein in den Zusammenhang der umgebenden Objekte und befestigen so die durch die Wahrnehmung entstandenen konstanteren Assoziationen. Andrerseits richten sie sich auf den Inhalt der Wahrnehmung selbst: der einzelne durch Assoziation seiner Teile in der Wahrnehmung gegebene Gegenstand wird zu einem Objekt, dessen Wahrnehmung gewollt wird. Das ist der Vorgang, den wir in seiner auf das Objekt gehenden Richtung Apperzeption, in seinem subjektiven Gefühlsverlauf Aufmerksamkeit nennen." Assoziation und Apperzeption stehen sich natürlich nicht „als getrennte Kräfte gegenüber, sondern sie entwickeln sich von Anfang an miteinander."

[3]) Vgl. zu Pferd u. a. Portzehl a. a. O. S. 52.

für eine apperzeptive Verschmelzung. Die sprachlichen Formen bieten tausende solcher Beispiele. Aber auch die Erscheinungen des Bedeutungswandels stellen sich als Vorgänge der Verschmelzung, in diesem Falle also der Verschmelzung der Wortbedeutungen, dar. Indem beispielsweise das Wort *universitas*, das ursprünglich die Allgemeinheit, das Ganze schlechthin bedeutete, zunächst sich zu der Bedeutung „menschliche Gemeinschaft, ein geschlossenes Ganzes innerhalb dieser, die Gilde, das Kollegium" entwickelte, dann weiter in unserer *Universität* auf eine besondere geschichtlich entwickelte Form wissenschaftlicher Genossenschaft übertragen wurde, sind zu der ursprünglichen Vorstellung nacheinander neue Vorstellungen oder Vorstellungselemente b und c hinzugetreten, die mit jener zu a b und a b c verschmolzen. (Der in die Verschmelzung eingegangenen Bestandteile werden wir uns schon deshalb nicht leicht bewußt, weil ja sowohl a wie a b und a b c durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt sind). — In den meisten Fällen tritt noch das Schwinden einzelner Elemente als weitere psychologische Erscheinung auf. Während z. B. bei dem Worte *moneta* dem Römer die Beziehung zur Juno Moneta, der Warnerin, in deren Tempel die erste Münzstätte eingerichtet war, sicher ursprünglich immer noch lebendig war, wurde dieses Element allmählich aus dem Bewußtsein verdrängt, als andere Münzstätten an anderen Orten eingerichtet wurden, und vollends, als das Wort auf das Erzeugnis der Münzstätten, das geprägte Geld, übertragen wurde. Eine ursprünglich aus a b gebildete Gesamtvorstellung kann also durch a b c in b c, durch (a) b c d etwa in c d übergehen. — Die erste Art dieser Verschmelzung nennt Wundt die Verdichtung, die zweite die Verschiebung der Vorstellungen. Meist ist der Vorgang aus beiden Erscheinungen gemischt.[1]) — Eine dritte Form der Synthese bilden die Begriffe. Hier verweise ich auf Wundts Logik I S. 43—51.

Uns hat als wichtig für den Bedeutungswandel die Frage zu beschäftigen, wie die Begriffe entstehen. Schon im ersten Teile dieser Abhandlung ist auf den Zusammenhang der Begriffsbildung mit der Gliederung der Gesamtvorstellung (Analyse) hingewiesen.[2])

So sehr ich überzeugt bin, daß die dort gegebene Darstellung der Verbesserung bedarf, so kann ich hier nicht noch einmal darauf eingehen.[3])

Wir müssen vielmehr zum eigentlichen Gegenstande der Abhandlung, der Betrachtung des regulären Bedeutungswandels, schreiten. Doch ehe wir diese grundlegenden psychologischen Erörterungen schließen, muß noch auf eine Erscheinung hingewiesen werden, die für die Entwickelung des psychologischen Geschehens von höchster Wichtigkeit ist. Es ist das die bei allen unsern Handlungen zu beobachtende, auf den allgemeinen Gesetzen der Funktionsübung beruhende Neigung zum Übergang ins Auto-

[1]) Vgl. Logik I S. 39—41. Genaueres S. 53 dieser Abh.

[2]) S. 9 f.

[3]) Eine von mir unternommene selbständige Untersuchung über die Beziehung zwischen Begriff und Wort, Sprechen und Denken ist bisher noch zu keinem Abschlusse gekommen, da mein Beruf und sonstige Verpflichtungen hohe Anforderungen an meine Zeit stellten.

matische. Insbesondere gehen ursprünglich selbständige apperzeptive Verbindungen durch ihre Wiederholung in reine Assoziationen über, „die sich an geeigneten Stellen des Gedankenverlaufs von selbst einstellen und so wesentliche Erleichterungsmittel des zusammenhängenden Denkens werden.“ [1]) Je öfter die durch apperzeptive Vorgänge entstandenen Verbindungen erneuert werden, um so weniger wird jedesmal jener Aufwand von psychischer Energie erforderlich, der mit ihrer ersten Erzeugung verbunden war. Diese fortschreitende Mechanisierung der Denkhandlungen entspricht ganz derjenigen der Willenshandlungen überhaupt, wie wir sie auf S. 11 kennen lernten.

B.

Der reguläre Bedeutungswandel.

Alle psychologischen Tatsachen, insbesondere aber solche, die einer zusammenhängenden, geistigen Entwickelung angehören, sind von irgend welchen Motiven abhängig. Wir können nun überall weitere, allgemeine und engere, besondere Motive unterscheiden. Jene nennen wir die allgemeinen Bedingungen, diese die eigentlichen Ursachen. Zu den Bedingungen des Geschehens ist jede Tatsache zu rechnen, die irgend einmal in irgend einer Weise einen Einfluß auf den Verlauf oder den Charakter des Ereignisses gehabt hat; indem jede Bedingung ihrerseits wieder von ferneren Bedingungen abhängt, ist der Umfang der Bedingungen eines Ereignisses unendlich groß. Demgegenüber sind die nächsten, zur Erklärung des Ereignisses hinreichenden Ursachen fest umgrenzt.

Bei Vorgängen des Einzelbewußtseins sind die Sinneseindrücke in ihren mannigfachen Verbindungen und Wiederholungen die Bedingungen, unter denen als eigentliche Ursachen sich die Assoziationen wirksam erweisen, wie wir sie bei der einfachen Sinneswahrnehmung, bei den Erkennungs-, Wiedererkennungs- und den Erinnerungsvorgängen kennen gelernt haben. Bei den Vorgängen des Bedeutungswandels bieten sich als Bedingungen gleichfalls äußere Einflüsse dar, die in vielen Fällen aus bestimmten geschichtlichen, in andern aus rein geistigen Entwickelungen herrühren. So gehört für den Wandel des Wortes ***pecunia*** aus der Bedeutung ***Viehherde*** zu der des ***Geldes*** alles dem Gebiete der Bedingungen an, was zur Veränderung der Kultur, insbesondere zum Übergang der Natural- zur Geldwirtschaft in Beziehung steht. Wenn man noch weiter gehen wollte, so würden auch noch die Einflüsse dazu zu rechnen sein, die andere Völker auf die Entwickelung der römischen politischen und Kulturgeschichte ausgeübt haben. [2]) — Die nächsten Ursachen aber sind

---

[1]) Grundzüge III S. 578 f. — Vgl. auch V. Ps. I_2 S. 244 und dazu Sprachgesch. und Sprachps. S. 69.

[2]) „Die Unabsehbarkeit der Bedingungen ist offenbar der Grund der verbreiteten Meinung, der Bedeutungswandel sei überhaupt ein Produkt von Laune und Zufall“. V. Ps. I_2 S. 596. Vgl. den I. Teil dieser Abh. S. 3 f.

auch hier die Assoziationen. Um bei unserm Beispiele zu bleiben, so mußte sich mit dem Begriffe der Viehherde zunächst der des Tauschmittels und mußten sich dann mit diesem die Begriffe des Erzes und der Edelmetalle, die gleichfalls als Tauschmittel dienten, assoziieren.

Die bei jedem Bedeutungswandel zu beobachtenden psychischen Vorgänge sind also die Assoziationen. Nicht von ihnen zu trennen sind aber die Apperzeptionen. Die Wörter sind nichts an sich; erst dadurch, daß man sie aus dem Zusammenhang heraus betrachtet und sie zu einander in Beziehung setzt,[1] d. h. durch die Gliederung des Satzes, in dem sie vorkommen, erhalten sie Bedeutung.[2] Die wechselnde Bedeutung eines Wortes kann man also auch nur aus den Sätzen heraus erkennen, in denen es jeweilig steht, und zwar muß man, um den Wechsel in der Bedeutung zu erkennen, sich immer eine Anzahl solcher Sätze mit ihrem veränderten Gedankeninhalt vergegenwärtigen: sonst wird meistens nur diejenige Bedeutung bewußt, die gerade in den Zusammenhang paßt, und die weiteren Bedeutungen, die das Wort in andern Gedankenverbindungen besitzt, kommen in der Regel weder dem Redenden noch dem Hörer zum Bewußtsein.

Von der apperzeptiven Funktion müssen wir demnach ausgehen, wenn wir die Erscheinungen des Bedeutungswandels erfassen wollen. Aber mit der Feststellung, daß die sich wandelnden Bedeutungen der Wörter nur aus dem Zusammenhange des Satzganzen zu erfassen sind, ist doch noch keineswegs eine zureichende Erklärung des Wandels gegeben. Die bei der Bildung und Gliederung der Sätze wirksame Apperzeptionstätigkeit, die ja formal immer ein und derselbe Vorgang ist, bildet vielmehr nur den Hintergrund, von dem als letzte, unmittelbare

[1]) Jeder wird das Verfehlte in dem Versuche Gouins, Deutsch zu lernen, ohne Weiteres erkennen; Kron („Die Methode Gouin oder das Seriensystem in Theorie und Praxis“ S. 159 ff.) berichtet darüber: „In heller Verzweiflung griff er zu einem letzten, allerdings außergewöhnlichen Mittel: er setzte sich daran, das Wörterbuch auswendig zu lernen, 300 Seiten, lernte täglich 10 Seiten auswendig. Am 30. Tage hatte er das ganze Wörterbuch binnen und eilte triumphierend zur Universität. Er verstand aber immer noch kein einziges Wort.“ Die Stelle ist angeführt bei Fr. Baumann, Sprachpsychologie und Sprachunterricht, Halle 1905 S. 85.

[2]) Der dem Satze entsprechende Bewußtseinsinhalt ist dem Worte gegenüber eine Gesamtvorstellung, jedes Wort eine Einzelvorstellung, „der in jener eine bestimmte Stellung zukommt, indem sie mit den übrigen in die gleiche Gesamtvorstellung eingehenden Einzelvorstellungen in Beziehungen und Verbindungen gesetzt ist.“ V. Ps. I_1 S. 602. „Leicht kann man sich übrigens,“ heißt es an dieser Stelle weiter, „von diesem Verhältnis der die Satzinhalte bildenden Gesamtvorstellungen zu den durch die Worte repräsentierten Einzelvorstellungen bei aufmerksamer Selbstbeobachtung während der Rede überzeugen. In dem Moment, wo ich einen Satz beginne, steht das Ganze desselben bereits als eine Gesamtvorstellung in meinem Bewußtsein. Dabei pflegt diese aber nur in ihren Hauptumrissen einigermaßen fester geformt zu sein; alle ihre Bestandteile sind zunächst noch dunkel und heben sich erst in dem Maße, als sie sich zu klaren Vorstellungen verdichten, als Einzelworte ab. Der Vorgang gleicht ungefähr dem bei der plötzlichen Erleuchtung eines zusammengesetzten Bildes, wo man zuerst nur einen ungefähren Eindruck vom Ganzen hat, dann aber sukzessiv die einzelnen Teile, immer in ihrer Beziehung zum Ganzen, ins Auge faßt. Übrigens ist die alltägliche Erfahrung, daß der Redende einen zusammengesetzten Satz richtig von Anfang bis zu Ende durchführen kann, ohne vorher über ihn irgendwie reflektiert zu haben, offenbar nur aus diesem Verhältnis erklärlich. Diese Tatsache würde absolut unverständlich sein, wenn wir

Ursachen sich die assoziativen Elementarprozesse abheben.[1] Bin ich mir auch, meist ohne weiteres, der jedesmaligen Bedeutung des Wortes *Korn* bewußt, wenn es etwa in Sätzen wie folgenden vorkommt:[2])

Der Acker bringt das zehnte *Korn.*

Herangesprengt durch *Korn* und Dorn
kam stracks ein Heer Vasallen. (Bürger.)

In einer Stunde rinnen
viel tausend *Körner* Sandes. (Schiller.)

Und besonders diese letzten
hab ich immer auf dem *Korne.* (Goethe.)

die silbren münz mit irem *korn*
helt hie wenig und dort gar vill;

bin ich mir auch ferner dessen bewußt, daß in diesen Sätzen die Bedeutung des Wortes *Korn* jedesmal verschieden ist, so habe ich doch immer noch keine Erklärung für eben diese Verschiedenheit. Die Apperzeption der Gesamtvorstellung ist vielmehr nur die formale Vorbedingung, auf Grund deren erst bestimmte Assoziationen als materiale Ursachen die Veränderung der Begriffe hervorbringen können. Nach der besonderen Beschaffenheit der Assoziationen sind daher auch die Gattungen und mannigfachen Arten des Bedeutungswandels zu unterscheiden.

Wundt stellt nun, wie wir schon im ersten Teile erwähnt haben, zwei Gattungen auf: den regulären und den singulären Bedeutungswandel. Er weist freilich selbst mehrmals darauf hin, daß es nicht immer

mosaikartig aus einzelnen zuerst isolierten Wortgebilden den Satz zusammenfügen müßten." Ähnlich Grundzüge III S. 575. — Vgl. auch V. Ps. I_2 S. 239 ff. — Die Beziehungen, die infolge der Gliederung der Gesamtvorstellung zwischen den einzelnen Wortbegriffen des Satzes entstehen, nennt Wundt trotz Delbrück (Grundfragen S. 139) logische Beziehungen. „Der bloße Ausdruck „Beziehungen"," führt er Sprachgesch. und Sprachps. S. 70 aus — vgl. auch V. Ps. I_2 S. 243 —, würde „nicht zutreffend sein, weil Beziehungen auch zwischen solchen Vorstellungen vorhanden sind, die bloß äußerlich, etwa infolge gedächtnismäßiger Einübung, wie z. B. die Namen der Wochentage oder die Zeichen des Tierkreises, aneinander gereiht werden. Daß es sich bei den Beziehungen von Nomen und Attribut, Verbum und Object usw. um Beziehungen wesentlich anderer Art handelt, deren gemeinsames subjectives Merkmal eben darin besteht, daß ihre Entstehung auf einer spontanen Handlung des Denkens beruht, ist ohne weiteres klar." Man muß dabei „des Gesichtspunktes eingedenk sein, daß der Begriff „logisch" im Zusammenhang rein psychologischer Überlegungen einen wesentlich andern Sinn hat als in der Logik selbst. Diese abstrahiert ihre Normen aus bestimmten psychologischen Thatbeständen. Darum hat es die Psychologie mit den logischen Normen als solchen überhaupt nicht zu thun, sondern eben nur mit den Thatsachen des Gedankenverlaufs, aus denen sich jene entwickeln" . . . „Diese nicht bloß berechtigte, sondern, nach der Verschiedenheit der Aufgaben der Psychologie und Logik notwendige Unterscheidung des Begriffs „logisch" ist daher . . . unbedenklich, wenn man sich dabei nur immer gegenwärtig hält, daß damit eben nur jene concreten analytischen Gedankenbeziehungen gemeint sind, die in der Gliederung des Satzes hervortreten." — Diese Gliederung ist ein analytisch-synthetischer Vorgang. Dies führt Wundt näher aus V. Ps. I_2 S. 241 f.

[1]) Vgl. Teil I S. 21.

[2]) Die Beispiele sind dem Artikel Korn des Grimmschen Wörterbuches entnommen (R. Hildebrand).

leicht fällt, die beiden Gattungen von einander zu sondern. [1]) Hinsichtlich der allgemeinen Apperzeptionsbedingungen, d. h. also der formalen Natur der Prozesse, ist überhaupt keine Grenze zwischen ihnen zu ziehen. Dagegen weichen die beiden Gattungen in Bezug auf die Beschaffenheit der Assoziationen, die bei dem Wandel wirksam sind, von einander ab. [2]) Unter den vielen von Wundt angeführten Merkmalen, durch die sich der reguläre und der singuläre Bedeutungswandel unterscheiden, [3]) und die erst nach Abschluß der Untersuchung auch des singulären Wandels völlig verständlich werden, ist das entscheidende dasjenige, [4]) das in der Beantwortung der Frage liegt, ob simultane oder sukzessive Assoziationen in den Verlauf der Prozesse eingreifen. Der Unterschied entspricht hier dem, der auf dem Gebiete des Einzelbewußtseins zwischen der unmittelbar an einen Eindruck gebundenen Wiedererkennung eines früher wahrgenommenen Gegenstandes und einem durch irgendeinen Eindruck ausgelösten Erinnerungsakte stattfindet. [5]) „Wenn z. B. die über einem Thronsessel ausgespannte Bedeckung als *Himmel*, oder wenn die Gemütsstimmung des Kummers als *Belastung* [6]) apperzipiert wird, so haben wir allen Grund, die Assoziationen als simultane, unmittelbar an den Eindruck gebundene anzusehen. Wenn aber die beiden Brillengläser mit zwei Monden *(lunettes)*, oder wenn die *Lupe* mit einem Wolfsgeschwür *(lupus)* verglichen wird, so sind diese Assoziationen so besonderer Art, daß an eine momentane und daher simultane Entstehung kaum zu denken ist.“ [7]) Machen sich dort die Assoziationen mit dem den Triebhandlungen eigenen Zwange geltend, so läßt sich hier ihre Wirkung nur als eine solche verstehen, die gegen zahlreich widerstrebende Elemente und meist erst nach wiederholten Zerlegungen oft weit von einander abliegender Gesamtvorstellungen in Form einer Willkürhandlung zustande gekommen ist. [8])

Doch ist es Zeit, daß wir uns zur gesonderten Betrachtung des regulären Bedeutungswandels wenden. Unsere bisherigen notwendigerweise

[1]) So auch L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde 1902 S. 181 und K. Jaberg, Zeitschr. f. rom. Phil. XXV S. 587.

[2]) Vgl. Teil I S. 20 und K. Jaberg a. a. O. S. 586.

[3]) V. Ps. I_2 S. 458—61. 515—17. 609 ff.

[4]) Darauf weist Wundt S. 517 hin.

[5]) Vgl. S. 17 u. 18 dieser Abh.

[6]) Aus dem lat. *cumulus Haufe* entstanden, wird es zuweilen noch heute volkstümlich und dialektisch in der Bedeutung *Schutt* gebraucht. Ausführlich handelt über den Bedeutungswandel dieses Worts Blumschein a. a. O. S. 17 u. 18.

[7]) V. Ps. I_2 S. 611.

[8]) Zu einer der obigen einigermaßen entsprechenden Einteilung ist Morgenroth (a. a. O., bes. XXV u. XXVI) gekommen. Er unterscheidet einen Bedeutungswandel auf Grund passiver und einen B. W. auf Grund aktiver Apperzeption. „Aktive Apperzeption ist da anzuerkennen, wo der Wille auf Schöpfung eines neuen Begriffs gerichtet sein mußte, passive überall, wo ein solcher Wille sich nicht nachweisen läßt“ XXV S. 135. In der Unterbringung der einzelnen Teile weicht er häufig von Wundt ab. So rechnet er beispielsweise den Wandel von *pied* zum B. W. durch aktive Apperzeption; vgl. aber S. 26/27 dieser Abh.

etwas abstrakt gehaltenen Ausführungen werden, so hoffen wir, im Laufe der Untersuchung an Deutlichkeit gewinnen.[1])

Unter der Bedeutung eines Wortes haben wir nach der Darstellung im I. Teile den Begriff — im psychologischen Sinne —[2]) zu verstehen, der jeweils mit dem betreffenden Worte verbunden ist. Das Wort n vertritt oder bezeichnet zwar den ganzen Begriff; bei der erstmaligen Benennung kann es aber immer nur einen eng begrenzten Bestandteil δ, der gerade mit vorherrschender Stärke sich dem Bewußtsein aufdrängte, zum Ausdruck bringen und dessen lautliche Entsprechung sein.[3])

Der einfachste Fall des regulären Bedeutungswandels ist gegeben, wenn bei der Apperzeption einer Vorstellung A_1 Elemente einer Vorstellung A von gleicher Begriffskategorie reproduziert werden und sich nun diese und Elemente der neuapperzipierten Vorstellung wechselseitig assimilieren. In das Assimilationsprodukt geht aber vor allem das mit der reproduzierten Vorstellung etwa verbundene n ein, weil es den übrigen Vorstellungsbestandteilen gegenüber eine dominierende Stellung einnimmt.[4]) Gehen wir von dem bereits benannten Begriff n δ A aus, so kann also n eine neue Bedeutung dadurch bekommen, daß der Bestandteil δ A sich infolge Assimilation wandelt, d. h. daß an Stelle von δ A ein neues, ihm mehr oder minder ähnliches Gebilde tritt. Dabei kann offenbar entweder δ erhalten bleiben, während sich die übrige Vorstellung A ändert, oder es können irgendwelche Elemente von A in dem Assimilationsprodukt eine Stelle finden, während die andern, und mit ihnen auch δ, verschwinden oder jedenfalls in sehr veränderter Beschaffenheit auftreten. So zerfällt

der assimilative Bedeutungswandel

ungezwungen in zwei Unterarten:

a) in den mit gleichbleibender[5]) und

b) in den mit wechselnder herrschender[5]) Vorstellung.

a) Bei der erstmaligen Wahrnehmung eines auf vier Stützen ruhenden Tisches wird etwa die Vorstellung eines auf vier Beinen stehenden Tieres erneuert; die Teilvorstellungen der Beine und Stützen assimilieren sich,

---

[1]) Aus demselben Grunde, aus dem ich mir in der Betrachtung der Begriffsentwickelung Zurückhaltung habe auferlegen müssen (vgl. S. 21 Anm. 3), kann ich mich im Folgenden nur an die Haupttatsachen halten. Durch die bisherige Darstellung hoffe ich alles Nötige zum Verständnis der eigentlichen Erscheinungen des Bedeutungswandels so genügend vorbereitet zu haben, daß ich mich kurz fassen kann.

[2]) Durch diesen Zusatz werde ich veranlaßt durch Erdmann, a. a. O. S. 78 ff.

[3]) Genau so verhält es sich mit allen andern Symbolen, z. B. den Pantomimen der Taubstummen und der Schrift. Alle Schriftsymbole sind ursprünglich Bilder gewesen, durch die irgend ein besonders hervorstechendes Merkmal (Element) einer Vorstellung, z. B. in der ägyptischen Bilderschrift bei der Vorstellung des Wassers die Wellenlinie, die seine Oberfläche im Zustande der Bewegung bildet, dargestellt wird. Die Symbole werden zu konventionellen Zeichen für die ganze Vorstellung. — Anziehend plaudert darüber Kleinpaul, namentlich I S. 308 ff.

[4]) S. Teil I S. 10. 12. 14. 16 ff.

[5]) Bei Wundt findet man die Ausdrücke konstant, dominierend. — V. Ps. I_2 S. 517 ff.

indem Elemente der einen Vorstellung mit Elementen der andern Vorstellung sich zu der neuen Vorstellung *(Tisch)bein* verbinden. Es sind, das muß immer wieder betont werden, Elemente, die sich an dem Assimilationsvorgang beteiligen. Ich habe in der neu entstandenen Vorstellung „Bein (eines Tisches)" nicht die ganze Vorstellung eines Tierbeines, sondern nur gewisse Bestandteile und zwar solche, die dem eben vorhandenen Eindrucke sich zureichend nähern. Und auch dieser ist mehr oder weniger verändert. — Der Assimilationsvorgang ist simultan, und das Produkt des Vorganges wird als eine unmittelbar gegebene einheitliche Vorstellung apperzipiert.

Weitere Beispiele für diese Art des Bedeutungswandels sind in Fülle vorhanden. So nennen wir den oberen Teil des Berges seinen *Kopf* (Koppe), den unteren seinen *Fuss*, seine Längsausdehnung den *Rücken*, die Ausdehnung nach der Höhe seine *Seiten*, Hervorragungen werden als *Hörner* bezeichnet; wir sprechen von *Adern* im Gesteine, von den *Armen* eines Flusses, seiner *Mündung*, seinem *Bett;* von dem *Halse* oder dem *Bauche* einer Flasche, von der *Krone* eines Baumes, vom *Steine* im Obst usw. Hier vollständig zu sein, ist unmöglich. Im übrigen handelt es sich in vorliegender Arbeit auch nicht um Vollständigkeit, sondern nur um Aufstellung von Prinzipien, nach denen die Erklärung einer Erscheinung zu geben ist.

b) Gehen wir nun zum zweiten Falle über, dem also, wo das herrschende Merkmal sich ändert und mit ihm zugleich ein Teil der übrigen Vorstellung, während andere Elemente dieselben bleiben, so finden wir zunächst einen Übergang, bei dem wir zugleich den Bedeutungswandel in seiner Entstehung beobachten können: das ist der Vorgang der Begriffsverzweigung. Ein und derselbe Begriff — nennen wir ihn Grundbegriff — nimmt im Laufe der Rede die mannigfachsten Bedeutungsfärbungen an. Nehmen wir mit Wundt als Beispiel den Begriff *Land*, der etwa in folgenden Sätzen[1]) vorkommen mag:

α) Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das *Land*. (Claudius.)

β) Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das *Land* hinaus.
Hinaus in das *Land* und weiter,
Vielleicht gar über die See. (Goethe.)

γ) Auf! das *Land* ist Preiß gegeben!
Preiß die in den Städten leben. (A. Gryphius.)

oder in formelhaften Verbindungen wie diesen: *Land und Leute*, *Land und Volk*, *über Land und Meer*, *Stadt und Land*. Hier drehen sich die einzelnen Begriffe „Land" alle um die gleiche Grundbedeutung, d. h. sie haben alle dasselbe herrschende Merkmal, das wir uns etwa als „Stück der Erdoberfläche" vorzustellen haben.[2]) Doch indem das Wort Land einmal in Verbindung mit *Meer*, ein andermal mit *Stadt*, mit *Volk* usw. vorkommt,

---

[1]) Sie sind dem Artikel Land des deutschen Wörterbuchs entnommen.
[2]) Die Etymologie von Land ist bisher nicht festgestellt.

wobei im übrigen ein solcher Beziehungsbegriff nicht direkt ausgesprochen, sondern nur stillschweigend hinausgedacht zu werden braucht, haben diese Beziehungsbegriffe jedesmal auf den Begriff Land eine assimilative Wirkung ausgeübt. So sind aus dem Nachbarbegriffe *Volk* z. B. das Element der Besiedelung, aus dem Begriffe Meer das der Trockenheit usw. als in zweiter Linie vorherrschende Elemente des Grundbegriffs hinzugekommen, und das ursprüngliche Symbol $n \delta A$ nimmt nach einander die Formen $n \delta \delta_1 A$, $n \delta \delta_2 A$, $n \delta \delta_3 A$ an. Es hängt nun bloß davon ab, ob das neu hinzutretende Element δ_1, δ_2 usw. stark genug ist, der Vorstellung A ein anderes Gepräge zu geben und das ursprünglich herrschende δ zu verdrängen. Das ist in dem angeführten Beispiele nicht der Fall. Ebensowenig in den folgenden: *Kunst* in den Gegenüberstellungen von *Kunst* und *Natur: Wissenschaft, Handwerk, Pfuscherei; Staat: Kirche. Staat: Volk, Staat: Gesellschaft, Staat: Einzelindividuum; Recht: Sitte, Recht: Unrecht Recht: Billigkeit; Glaube: Wissen, Glaube: Meinung, Glaube: Unglaube, Glaube: Aberglaube; Volk: Fürst, Volk: Adel, Volk: Gebildete, Volk: Individuum, Volk: Horden oder Stämme.*

Streng genommen nimmt ja jedes Wort je nach dem Zusammenhange, in dem es gebraucht wird, eine bestimmte Färbung an. Das liegt eben an der allgemeinen Eigenschaft der Begriffe, Bestandteile eines gegliederten Satzes zu sein. Wir werden nicht von einem Bedeutungswandel, auch nicht von einem minimalen, wie Mauthner will, [1]) sprechen, solange der Bestandteil A in den Symbolen $n \delta A$ bezw. $n \delta \delta_1 A$, $n \delta \delta_2 A$ usw. wenigstens annähernd derselbe bleibt, d. h. die durch die Symbole ausgedrückten Begriffe ein und dasselbe Begriffs-Kontinuum bilden. [2])

Erst dann werden wir von einer wirklichen Bedeutungsänderung reden, wenn sich zugleich mit dem herrschenden Merkmale auch ein Teil der übrigen Vorstellung ändert. Das Wort *Feder* wurde ursprünglich nur in der Bedeutung *Vogelfeder* gebraucht. Die Vorstellung des Fliegens war die herrschende. Als man dann aber die Gänsefederpose als Schreibwerkzeug benutzte, trat der Gedanke der Verwendung zum Schreiben in den Vordergrund, und das Wort *Feder* bekam die Bedeutung *Schreibfeder*. Hier hat sich also nicht nur das ursprünglich herrschende Merkmal gewandelt, sondern auch der übrige Inhalt des Begriffs hat teilweise einer veränderten Vorstellung Platz gemacht. Denn wie wäre es sonst zu verstehen, daß, als man den Gänsekiel durch Stahl ersetzte, man ohne Bedenken von einer *Stahlfeder* sprach. [3]) Betrachtet

---

[1]) Kritik der Sprache II S. 261.

[2]) Morgenroth a. a. O. Bd. XXV S. 131 drückt das so aus: durch die Beziehungen, in denen die Worte zu einander stehen, werde ein B. W. nicht geschaffen, sondern nur eine Individualisierung; denn die dem Worte anhaftenden Begriffe blieben in allen Fällen dieselben, genau wie ein Gegenstand unverändert bleibe, wenn er uns in verschiedener Beleuchtung und von verschiedenen Standpunkten aus anders erscheine.

[3]) Eine ähnliche Entwickelung hat das ital. *calamajo* durchgemacht: man schrieb einst mit dem Rohre; der Rohrständer ist heute zum Tintenfaß geworden. (Mauthner II S. 281).

man diese Bedeutungsübergänge von Glied zu Glied, so ist der erste einer mit wechselnder, der zweite einer mit gleichbleibender herrschender Vorstellung. — Trat gelegentlich einmal die Vorstellung der Schwungkraft der Feder, vermöge der die Bewegung des Vogels bewirkt wird, in den Vordergrund, so rief sie eine Beziehung auf Vorrichtungen wach, die durch ihre elastische Spannung eine Bewegung bewirken, und so wurde der Name übertragen auf die *Federkraft*, etwa einer *Spiralfeder* oder *Sprungfeder*. Den zuerst erwähnten Bedeutungswandel hat der Deutsche mit dem Franzosen gemeinsam, den zweiten hat das Französische nicht mehr mitgemacht, die Feder in dieser Bedeutung heißt *ressort;* der Engländer endlich hat für die *Vogelfeder*, die *Schreibfeder* und die *Spiralfeder* je ein besonderes Wort *(feather*, *pen*, *spring)*.

Als zweites Beispiel führt Wundt die Entwicklung des Wortes *Korn* an, die sich nach vier verschiedenen Richtungen[1]) verfolgen läßt.

1. Vermutlich der älteste durch das Wort bezeichnete Begriff ist das *Getreidekorn.*[2]) Jedes andere *Samen- und Fruchtkorn* erinnert aber unmittelbar durch seine Form und den Gedanken an seine Entstehung und Verwendung an das Getreidekorn, was die Wirkung hat, daß es gleichfalls eben mit dem Worte Korn benannt wird.

2. Indem sich mit dem Getreidekorn die Vorstellung der ganzen Pflanze, die aus ihm entsteht und in deren Ähre es in vervielfältigter Anzahl auftritt, verbindet, üben bei der Mischung aus neuen und reproduktiven Elementen von übereinstimmender und verschiedener Beschaffenheit die übereinstimmenden Elemente der Vorstellung des einzelnen Kornes eine assimilierende Wirkung auf Elemente der Vorstellung der ganzen Pflanze aus, und an diese assimilativ wirkenden Elemente schließt sich das mit jenen assimilierenden fest verbundene Wort Korn an. So wird Korn zur Bezeichnung für die verschiedenen Arten des *Getreides*. Diejenige Getreideart, die vorzugsweise das Brot liefert und deshalb am meisten angebaut wird,[3]) wird jedoch in erster Linie mit dem Worte Korn benannt. Denn beim Denken eines Begriffs — hier Korn als Getreide — wird die geläufigste der durch ihn zusammengefaßten Einzelvorstellungen — das ist in unserm Falle je nach der Verwendung als Brotfrucht: Roggen, Weizen, Gerste usw. — als Stellvertreterin des Begriffs gewählt.[4])

3. Indem die Assoziationswirkung gleichfalls (wie bei 1) von der Form ausgeht, reden wir ferner von einem *Sand-*, *Salz-*, *Hagelkorn*, von dem zum Anhalt des Zielens dienenden *Korn am Gewehr*. So heißt es auch z. B., insofern feste Körper aus Körnern bestehend erscheinen, „der Wetz-

[1]) Die weiteren gehören hier nicht her.

[2]) Genauer das Korn mit Einschluß der Hülse, während der Mehlgehalt allein *Kern* heißt. Dieses Wort ist eine Ablautform von Korn und hat eine ähnliche Entwicklung wie dieses durchgemacht.

[3]) So Wundt. Man müßte wohl genauer sagen: Weil eine Getreideart, z. B. bei uns Roggen, anbauungsfähiger ist als die andern, was hauptsächlich von der Beschaffenheit des Bodens und vom Klima abhängt, wird sie zur Brotbereitung verwandt.

[4]) Vgl. die Ausführungen auf S. 55 unter „Begriffsverdichtungen durch Verwendungsassoziationen."

stein hat ein *feineres Korn* als der Sandstein";[1]) der Gerber nennt die narbige Seite des Leders das *Korn;* man spricht von dem *groben oder feinen Korn* eines Gewebes u. ä.

4. Eine anders gerichtete Assoziation bewirkte endlich auf Grund der früher üblichen Verwendung des Getreidekorns als Maß[2]) und Gewicht die Bezeichnung der kleinsten Maß- und Gewichtseinheit als *Korn.* Nicht nur stellt Hildebrand noch für das Jahr 1873 fest, daß sich bei den Schlossern die Stärke des Eisens danach bestimmte ($^1/_{12}$ Zoll = ein [Gersten] *Korn*) und daß es bei den Goldarbeitern $^1/_{12}$ Karat (häufig in der Form *grän* = frz. *grain)*, bei den Apothekern in der Form *gran* (= lat. *granum)* das kleinste Gewicht bezeichnete:[3]) auch heute noch dient das Wort zur Bezeichnung des Geringen, der Kleinigkeit. Vor allem spielt es noch heute im Münzwesen eine Rolle. Wurde ursprünglich die höchstzulässige Abweichung im Gewicht der Münzen nach dem Gewicht einzelner Körner und dann das Gewicht der Münzen überhaupt danach bestimmt und benannt, so blieb der Name bestehen, als sich der alte Begriff durch das Legieren der Münze notwendig änderte: *Korn* bedeutete nun den Feingehalt der Münze, d. h. also das Gewichts v e r h ä l t n i s des edlen Metalls zu den unedleren Beimengungen.[4]) [5])

Auf die Entwicklung der Wörter *Feder* und *Korn* zurückblickend bemerken wir, wie der Übergang von der einen zu der anderen Bedeutung jedesmal durch einen Wechsel des herrschenden Merkmals, w o b e i d o c h e i n e g e w i s s e G r u n d b e d e u t u n g e r h a l t e n b l e i b t, und durch mehr oder weniger starke Abänderung des übrigen Vorstellungsinhaltes herbeigeführt wird. Die Formel lautet demnach $n \delta \delta_1 A - n \delta \delta_2 A_1$. — Bei dem Übergange *Gänsefeder — Schreibfeder* ist allerdings m i t d e r Z e i t die ursprünglich noch empfundene Grundbedeutung wegen der starken Veränderung der Elemente A gänzlich vergessen worden. Ähnlich ist es bei dem Übergang *Vogelfeder — Spiralfeder*, *Federkraft* und *Gerstenkorn — Korn als Feingehalt* der Münze. Hier hängt das Vergessen der Grundbedeutung mit dem Vergessen des Mittelgliedes der Assoziation zusammen.

---

1) Adelung, Mag. f. dt. Spr. bei Hildebrand im Dt. Wörterbuche.

2) Wie bei den Römern *faba, lupinus = Bohne.*

3) G r a m m hängt hiermit nicht zusammen. Es ist gleich *γράμμα* Zeichen, Strich (an der Wage).

4) Der ursprüngliche Begriff: „absolutes Gewicht der Münzen" wurde dann mit dem Worte *Schrot* bezeichnet. „*Schrot und Korn* bedeutet der Münzen Gewicht und Gehalt, oder äußere Form und innerliche Gültigkeit." Frisch, Wörterbuch, zitiert bei Heyne im Dt. Wörterbuche.

5) Den Wörtern *Korn* bezw. *Kern* genau parallel geht die Entwickelung des frz. und engl. *grain.* Fürs Engl. und fürs rom. *grana* (cf. Diez, Etym. Wörterbuch) ist auch noch die Bedeutung *echte Farbe* und *Scharlachrot* belegt. Jene hat sich wahrscheinlich infolge eines ähnlichen Überganges wie bei dem Feingehalt der Münze entwickelt; die zweite hängt mit der ersten sicherlich eng zusammen. Nachdem einmal das Merkmal der Farbe hineingekommen war, mag dann noch als Mittelglied — solche Hilfsassoziationen pflegen sich leicht einzustellen — die Vorstellung „Kern der Scharlachbeere" hinzugetreten sein. — Wegen der verwickelten Beschaffenheit der eben erwähnten Bedeutungsübertragungen nähern sich diese mehr dem Singulären.

Auf der Zwischenstufe — einerseits Vorstellung der gegen einen Widerstand anstrebenden Bewegung, vermittelt durch die elastische Eigenschaft der Feder, andrerseits Korn als Gewichtseinheit — weisen die herrschenden Merkmale noch deutlich beiden Begriffen gemeinsame Faktoren auf.

Das nächste Beispiel ist *Kopf.*[1]) Unser heutiges Kopf, das sich erst seit der mittelhochdeutschen Zeit für das mhd. *houbet* eingedrängt hat, hat sich aus dem lateinischen[2]) *cupa* (oder vielmehr aus dem mlat. *cuppa)* = *Fass*, *Tonne* vermittels der herrschenden Vorstellung der Form und derjenigen der Verwendung zum Aufnehmen einer Flüssigkeit zu der Bedeutung eines *Trinkgefässes* von der Form des heutigen „Römers" und dann durch eine naheliegende Assoziation weiter zu der des Trinkgeschirrs überhaupt entwickelt, in welcher Bedeutung es noch heute in manchen Mundarten sich erhalten hat; auch Rückert gebraucht es einmal in dem Sinne von „Schüssel, Becher". Besonders die Vorstellung des Ausgehöhltseins hat dann die Übertragung auf ein gehöhltes Gefäß überhaupt veranlaßt. So sprechen wir noch heute von einem *Schröpfkopf*, *Pfeifenkopf;* den Übergang mag *Tassenkopf* gebildet haben. Die Entwicklung endlich von dieser Stufe zu unserm jetzigen Begriff *Kopf* = *Haupt* zeigt recht deutlich eine Stelle aus dem Karl des Strickers:

dô blies der edele Ruolant,
daz im der *hirnkoph*[3]) zespielt.

Der Hirnkopf, das ist also „die *Hirnschale*, der *Schädel*", woraus sich durch Assimilation leicht der jetzige Begriff bildete. — Während hier überall die herrschende Vorstellung nach geschehener Assimilation sich mehr oder weniger verändert hat, reihen sich die an die letzte Bedeutung von Kopf anknüpfenden weiteren Bedeutungen wie *Notenkopf*, *Brückenkopf*, *Kehlkopf*, *Kopf eines Berges* dem assimilativen Bedeutungswechsel mit gleichbleibendem herrschenden Merkmale ein.

Wie die Vorstellung des Gewölbten, Gehöhlten — Wundt spricht, m. E. ungenau, von der dominierenden Vorstellung des Hohlen — ähnlich dem deutschen *Schale* — *Schädel* — *Kopf* auch in andern Sprachen die Assoziation vermittelt hat, mögen folgende Beispiele, die aus dem von Rud. Hildebrand mit bekannter Gründlichkeit bearbeiteten Artikel über Kopf[4]) genommen sind, beweisen. Franz. *tête* ist entstanden aus lat. *testa Scherbe*, it. *coccia Kopf* aus lat. *concha Muschel*, *Schale;* im Griech. bezeichnet *κόγχη* (*κόγχος*) auch die *Hirnschale; κεφαλή* und *caput*, demnach auch unser *Haupt*, sind nach derselben Auffassung gebildet: das entsprechende skr. *kapâlas* bedeutete

---

[1]) Vgl. dazu die beiden Artikel „Kopf" bei Hildebrand im Dt. Wörterbuche.

[2]) Wenn es nicht etwa ein altgermanisches Urwort war, „das freilich der Berührung mit dem Romanischen nicht entgehen konnte." Hildebrand I. Artikel 5 b und c und II. Artikel I c.

[3]) So heißt es — nach Hildebrands zweitem Artikel I c in drei Handschriften für *Hirnrebe* (gleich Hirnrippe) bzw. *Hirnschale* in den übrigen.

[4]) Zweiter Artikel I d.

Schale, Scherbe, Schädel. — Wenn bei Shakespeare der Kopf einmal[1]) *case Behälter, Gehäuse, Kasten* heißt, so ist das wohl mehr singulär: es ist ähnlich gebraucht, wie wir scherzweise vom *Gehirnkasten* sprechen. Dasselbe gilt wohl vom fr. *boule Kugel, Ball,*[2]) das der Volksmund an Stelle des „zu abstrakt gewordenen"[3]) *tête* gesetzt hat; man vergleiche unser im burschikosen Sinne gebrauchtes *Kürbis.*[4])

Die Entwickelung weiterer hierher gehöriger Wörter kann etwas kürzer dargestellt werden. Lat. *articulus* (dim. von *artus*) *kleines Glied* wird zum *Artikel* = kleiner Teil einer Darstellung — kurze Darstellung — kleiner, kleinster Redeteil. Im Ital. wird es als *artiglio* zur *Kralle*, im Frz. als *orteil* zur *Zehe*, insbesondere zu der am häufigsten genannten *grossen Zehe.* Die Assoziationen sind durchsichtig.

Hospital (Spital, Spittel), ahd. *hospitalhûs*, mhd. *hospitâl(e)* entwickelt sich aus mlat. hospitale, domus hospitalis nicht zu unserm *Gasthaus*, sondern zu der Bedeutung: Haus zur Aufnahme und Pflege Kranker, Armer, bedürftiger Obdachloser — worin also das ursprünglich vorherrschende Element eine andere Richtung bekommen hat. Freilich hat es auch etwas von unserm Gasthaus an sich gehabt, da in den Hospitalen des Mittelalters nicht selten Reisende für kurze Zeit Aufnahme fanden. Das Wort für Herbergen in diesem Sinne entwickelte sich gleichfalls aus dem lat. hospitale: frz. *hôtel.* Der Umstand, daß eine neue Lautform gewählt wurde,[5]) beweist, daß sich allmählich Hospital (fr. hôpital) in der vorher angegebenen Bedeutung ausschließlich eingebürgert hatte. Das Wort *Hotel* hat der Deutsche in neuerer Zeit übernommen und in der Bedeutung *Gasthaus* als Unterkunft für reisende Fremde, namentlich zum Übernachten, festgehalten. Im Französischen ist jedoch dieses Merkmal immer mehr zurückgetreten; es bekam die Bedeutung „grand édifice destiné à des établissements publics"[6]) — so in l'hôtel des Monnaies, des Invalides, de ville — und weiter die einer „demeure somptueuse d'un haut fonctionnaire, d'une personne d'un rang élevé,[6]) und schließlich die eines großen privaten Prachthauses überhaupt. — Eine Vorstellung hat sich immer der andern assimiliert mit Wechsel des herrschenden Bestandteils. Das alte deutsche Wort für *Hotel* ist *Gasthaus. Gast* geht in letzter Linie zurück auf lat. *hostis*, das nach Cic.[7]) ursprünglich nicht *Feind*,

---

[1]) What you will V_1: Wenn die Zeit dir das Grau auf Deinen Gehirnkasten (Schädel) gesät hat. Mit Johnson hier case = skin Fell zu nehmen, ist nicht nötig. Vgl. Nic. Delius, Skakspere's Werke, 6. Aufl. Bd. I S. 516.

[2]) Hier ist übrigens, worauf auch Jaberg a. a. O. XXV S. 588 aufmerksam macht, nicht, wie Wundt will, die Vorstellung des Hohlen, sondern die der äußeren Form maßgebend gewesen.

[3]) Darmesteter a. a. O. S. 164.

[4]) Jaberg a. a. O. ebenda.

[5]) Deshalb gehört dieser Übergang, streng genommen, nicht hierher: es ist ein korrelativer Bedeutungswandel. Dasselbe gilt teilweise vom vorigen Beispiel. Über Korrel. Bd. vgl. Teil I S. 19.

[6]) Pierre Larousse, Dictionnaire complet, 135e édit. Paris 1904. p. 390.

[7]) De off. 1, 12: hostis enim apud majores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus. — Dieses Beispiel ist vom Verf. hinzugefügt (wie auch manche sonst).

sondern *Fremdling, Ausländer* bedeutete. Der Ausländer galt in alten Zeiten von vorneherein als Eindringling, als Feind — das erklärt die Benennung des Feindes mit *hostis*,[1]) welches Wort allmählich auf diesen Begriff allein beschränkt wurde. Die an das ursprünglich herrschende Element herantretende Nebenvorstellung hat hier, oberflächlich betrachtet, nicht eine bloße Abänderung des Begriffs, wobei der Zusammenhang mit einem Grundbegriff sich noch deutlich zeigt, verursacht, sondern sie ist selbst zum ausschließlich herrschenden, alle bisherigen verdrängenden Merkmale geworden. Genau besehen liegt jedoch der Unterschied zwischen diesem — dem wir sogleich mehrere andere anreihen werden — und den vorigen Fällen nur in einem „Gradunterschied der elementaren Verschiebungsvorgänge.“[2]) -- Das deutsche *Gast* weist diese Beziehung auf das Feindliche noch in früheren Zeiten, ja in gewissem Sinne bis in das Neuhochdeutsche hinein hie und da auf.[3]) So heißt es im Gudrunliede von dem den Hagen auf dem Wülpensande angreifenden Hetel:

des vlôs den sige der *gast* mit al den sinen.

Vom Überfall von Braunschweig im Jahre 1605 singt das Lied:

Vom Giszler und dem Secker wall . . .
hiesz man willkommen die *gäste*,
viel kraut und loth, dazu auch schrot
Gab man ihn da zum besten.

Man wird übrigens die Ironie, die in dieser Bezeichnung der Feinde als Gäste liegt, nicht übersehen dürfen.

Durch eine Assoziation, bei der sich die Vorstellungen des Nicht-(Ein)heimischen und des Furchtbaren, Schrecklichen zu einer Gesamtwirkung verbanden, muß das Wort in ältester Zeit auf den Begriff des heldenhaften Abenteurers oder des verbannten Helden übergegangen sein, um von da auf den des *Helden, Recken* überhaupt übertragen zu werden; daher es denn auch in Heldennamen, wie *Liudegast* in den Nibelungen, vorkommt. Endlich galt es für „*Mann* überhaupt als Kraftwort, d. h. Mann mit einer hervorragenden Eigenschaft, sowohl im Guten wie im Bösen.“[4]) Die Belege wolle man in dem Artikel Gast des Deutschen Wörterbuches nachsehen.[5])

Die neuere Entwicklung des Wortes wird beeinflußt von dem Verhältnis des Begriffes *Gast* zu dem des *Wirtes*, wie es in dem Begriffe der *Gastfreundschaft* vorliegt. Die enge Zusammengehörigkeit von Gast und Wirt ist der Grund dafür, daß viele Sprachen nur ein Wort für beide aufweisen: so das griech. ξένος, lat. *hospes*, franz. *hôte*, ital. *oste* usw. — Die weitere Untersuchung würde uns zusehr aufhalten.

Um auf das vorher erwähnte Herrschendwerden von Nebenvorstellungen zurückzukommen, so finden wir dafür bei Wundt als

[1]) Für den in friedlicher Absicht zugereisten Fremdling trat später die Lautform *hospes* auf.

[2]) V. Ps. S. 533.

[3]) Vgl. den betr. Artikel Hildebrands im Grimmschen Wörterbuche.

[4]) Hildebrand a. a. O. II 3 c α.

[5]) II 3 b α β; c α.

erstes Beispiel ***Reim***, dessen Entwicklung zur heutigen Bedeutung durch folgende drei Stufen läuft:

ahd. ***rîm: Reihe***, ***Reihenfolge***, ***Zahl*** (vgl. ἀριθμός) schlechthin, ohne Rücksicht auf metrische Anwendung und Rhythmus;

mhd. ***rîm*** und nhd. ***Reim:*** rhythmischer, d. h. nach Zahl und Hebungen gemessener ***Vers;*** Verszeile schlechthin, zunächst noch ohne Rücksicht auf den Gleichlaut im Versausgange (d. h. den Reim), dann: ***gereimte Verszeile;*** endlich

schon im Mhd. Gleichklang zweier Worte (in betontem Vokal und diesem folgenden Lauten bei Ungleichheit der dem betonten Vokal vorhergehenden), besonders am Schlusse zweier oder mehrerer Verse, d. i. unser ***Reim.***[1])

Es war wahrscheinlich nicht nur Bedeutungs-, sondern auch Klangverwandtschaft (also innere und äußere Assoziation), die dazu führten, den Begriff des mlat. ***rhythmus*** — das den accentuierenden, dann auch gereimten Vers (im Gegensatz zu ***metrum***, dem quantitierenden Verse) bezeichnete — durch das deutsche ***rîm*** wiederzugeben; indem sich für die nunmehrige Bedeutung von rîm doch endlich aus dem Lateinischen — ***versus rhythmicus*** — das Fremdwort ***Vers*** einbürgerte, wurde die Alleinherrschaft der dritten Bedeutung begünstigt. Hier klingt das ursprünglich herrschende Merkmal nur noch in einer schwachen Assoziation aus, „insofern der Reim am Ende der Verszeile zu stehen pflegt.“ [2]) — Wundt führt ferner an frz. ***repaire***, ursprünglich ***Rückkehr*** in die Heimat, dann ***Zufluchtsort***, endlich ***Höhle***, ***Nest***. — ***Genesen***, urspr. überhaupt heil und unversehrt ***davonkommen***, zuerst in Kampf und Krieg, vor dem Feinde, dann aus Gefahr, insbesondere Lebens-, aber auch Seelengefahr, endlich mit ausschließlicher Beziehung auf Krankheit, von der man davonkommt; deshalb: ***gesund werden***. Doch ist nach Hildebrand diese letzte Bedeutung schon im Althochdeutschen belegt.[3]) Andrerseits ist die Beziehung auf das glückliche Überstehen einer Krankheit auch heute noch nicht ohne weiteres gegeben in dem Ausdrucke: ***eines Knäbleins (von einem Knäblein) genesen.*** — Besonders vielseitig ist die durch die Einwirkung von Nebenvorstellungen verursachte Bedeutungsabwandelung des Wortes ***Messe***, das deshalb hier einen Platz finden möge. Es war ursprünglich die lat. Bezeichnung für den kirchlichen Akt der erneuerteu unblutigen Opferung Christi, erhielt dann die Bedeutungen: zur Messe komponierte Kirchenmusik; kirchlicher Feiertag, an dem Messe gehalten ward; Markt, der an einem solchen kirchlichen Feiertage in der Nähe der Kirche abgehalten wurde; endlich bezeichnete es auch das auf der Messe Gekaufte, den Meßeinkauf.

Ungefähr, die heutige, eigentlich sinnlose Form des alten ***ohngefähr***, ist das mhd. ***ân gefaere***. Da Gefähr (gleich Gefährde, Gefahr) soviel wie

---

[1]) Vgl. die Artikel Reim im Dt. W. (Heyne) und rîm bei Schade, Altdeutsches Wörterbuch Halle 1872—82².

[2]) S. 533.

[3]) Artikel „genesen“ 4.

Nachstellung, feindliches Tun und feindliche Gesinnung, böse Absicht bedeutete, hieß es also: ***ohne böse Absicht***, ***ohne Arglist***, ***ohne Feindseligkeit***. Wundt erklärt die Entwickelung zur heutigen Bedeutung nun so: „Indem sich mit dieser Vorstellung (ohne Feindseligkeit) die andere einer Annäherung, die gewagt werden kann, assoziiert, wird der Begriff der ‚Annäherung überhaupt' der dominierende, und dieser erfährt dann durch die wechselnde Verbindung mit den mannigfaltigsten Verbalbegriffen eine Unbestimmtheit, die ihn zur limitierenden Partikel macht." [1]) — Dabei sieht Wundt ganz von der Bedeutung ab, die der Ausdruck lange Zeit fast ausschließlich gehabt hat und deren mannigfache Färbung aus folgenden Beispielen ersichtlich wird: In der Warnung der Schwalbe an die Vögel heißt es bei Burcard Waldis, Esopus: [2])

der ackerman kompt bald daher
mit seinem gsinde ***on gefehr***
den flachs zu sameln und zu raufen . . .
damit man uns thut überfarn,
zwackt und erwüscht, die köpf zerdruckt usw.

Hier also gleich ***arglos***; ***ohne an Schlimmes zu denken***, u. z. entweder: ohne daß der Ackersmann, oder ohne daß die Vögel an etwas Schlimmes denken ***(= unversehens)***.

Fürstengaben sind wie Bäche, stürtzen immer gegen Thal,
Treffen so nur, wie sie treffen, ***ohngefehr*** und ohne Wahl.
(Logau, Sinngedichte).

Mich wundert, daß nunmehr sein scharffer Geist nicht seh,
daß auf des Herrn Welt nichts ***ohngefehr*** gescheh.
(Gryphius).

So bekommt das Wort den Sinn: ***absichtslos***, ***zufällig***, und diese auf den bloßen Begriff des Zufalls „eingeschrumpfte" [3]) Bedeutung wird zur herrschenden und bleibt es bis zum 18. Jahrhundert. U. a. finden wir das Wort so gebraucht in Luthers Bibelübersetzung, z. B. Lucas 10_{31}: Es begab sich aber ***ohngefähr***, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog. [4]) Es tritt darin, wenn auch nur dunkel, die Vorstellung der Unbestimmtheit auf, wie wir etwa auch sagen: ***eines (schönen) Tages***, ***einmal***; auf die genaue Angabe der Zeit, Art und Weise u. ä. kommt es nicht an. Von hier aus ist m. E. die Erklärung für unser heutiges ***ungefähr*** zu geben: Die Unbestimmtheit, bei der eine genaue Angabe nicht beabsichtigt und der Grad der Genauigkeit mehr oder weniger zufällig ist, wird dadurch ausgedrückt. — Hat sich das ursprüngliche Hauptmerkmal des Feindlichen, Schlimmen, Bösen schon in der Bedeutung ***absichtslos***, ***zufällig*** allmählich verwischt, um aber doch noch hier und da in einer gewissen Nüance anzuklingen, so ist es zuletzt vollends verschwunden, und die früher nur im Hintergrunde des Bewußtseins ruhende Neben-

[1]) S. 534.

[2]) Auch hier ist wieder das Deutsche Wörterbuch zu Grunde gelegt: Artikel *Gefähr* (Hildebrand) 1 c α und *ohngefähr* (v. Lexer).

[3]) Hildebrand.

[4]) Ferner: 2. Mos. 21_{13} 4. Mos. 35_{22} 1. Sam. 6_9 2. Sam. 1_6 Wsh. 2_2.

vorstellung des Ungewissen, Unbestimmten ist zur herrschenden geworden. — Es ist demnach nicht nötig, wie Wundt es will, den Begriff der Annäherung heranzuziehen, indem man noch dabei auf die ältere, in der heutigen Sprache verloren gegangene Bedeutung zurückgeht. Auch Hildebrands Erklärung befriedigt nicht ganz, wenn er meint, der ursprüngliche Sinn „zucke noch nach" „in einem letzten Restchen in dem ungefähr, mit dem wir eine Zahl angeben, d. h. eigentlich: ohne es genau zu nehmen, damit mir keiner nachher einen Fehler nachweisen, eig. eine absichtlich falsche Angabe zuschreiben könne." [1]) — Paul [2]) gibt eine Erklärung für die heutige Bedeutung von ungefähr überhaupt nicht. Sütterlin [3]) endlich vermutet, das Wort könne seinen jetzigen Sinn „in Redensarten bekommen haben wie ***Ich kann von ihm ungefähr das sagen, Ich kann ungefähr vermuten, Man kann ihre Anzahl ungefähr auf 100 schätzen.***" Mir ist nicht recht verständlich, wie sich Sütterlin den psychologischen Vorgang dabei denkt. Ohne Zweifel knüpft er an Paul an, der den Übergang aus der älteren Bedeutung „ohne feindselige Absicht" in die von „ohne Absicht, zufällig" so erklärt: Das Wort habe oft mit einem Verbum des Schädigens zusammengestanden, wie bei Luther 4. Mos. 35_{22}: „Wenn er ihn ***ohngefähr*** stößet ohne Feindschaft"; es sei dann, eben weil in einem solchen Falle schon durch das Verbum eine Schädigung ausgedrückt war, in ***ohngefähr*** nur noch die Vorstellung der Absicht, nicht mehr die des Schädigens übrig geblieben, und in diesem Sinne sei es dann auch in Fällen gebraucht worden, wo es sich überhaupt nicht mehr um ein Schädigen handele. — Das ist verständlich und wird auch entsprechend bei der Erklärung von ***sehr*** u. ä. geltend gemacht werden können. Wie nun aber die jetzige Bedeutung von ohngefähr auf solche oder ähnliche Weise entstanden sein soll, wird bei Sütterlin nicht klar. —

Bei Wundt folgen nun noch einige Adverbien, „die durch ihre wechselnden Verbindungen in der Rede zu besonders starken Veränderungen des Sinnes disponiert sind". [4]) ***Kaum***, [5]) Grundbed. ***mit Mühe*** (vgl. frz. ***à peine***), ***schwach***; als Assoziation der Eigenschaft mit ihrer Wirkung verbindet sich damit die Vorstellung des Unzulänglichen, und dieser Begriff erlangt dann „durch den großen Wechsel der mit ihm verbundenen sonstigen Begriffe . . . jene Unbestimmtheit, die seine abstrakte Verwendung erleichtert." [6]) — ***Fast***, urspr. und bis ins 17. Jahrh. = ***fest***, ***stark***,

---

[1]) So auch von Lexer: „ohne absichtlich eine falsche Angabe zu machen." Auf sie stützt sich Portzehl a. a. O. S. 44 (Nr. 144).

[2]) a. a. O. S. 84; ebensowenig der sich an Paul eng anschließende Waag, der das Wort S. 45 behandelt.

[3]) S. 184 Anm.

[4]) S. 533. Scheffler, Das etymologische Bewußtsein usw. Erster Teil, Beilage zum Programm Nr. 718 für 1897 sagt: „Einer solchen Verblassung des ursprünglichen sinnlichen Gehaltes sind bes. die Umstandswörter ausgesetzt, weil ihnen die Aufgabe zufällt, Handlungen oder Eigenschaften vor allem quantitativ näher zu bestimmen, zu steigern oder einzuschränken. Je häufiger die Verwendung, um so stärker die Verblassung." (S. 17).

[5]) Die Bezeichnungen der alten Formen lasse ich fortan beiseite, um nicht durch ein Allzuviel zu ermüden.

[6]) S. 534.

sehr. Hier vermutet Wundt, daß Vorstellungen wie die der festen Verfolgung des Feindes die räumliche Nähe und durch diese dann allmählich, durch die wechselnde Verbindung mit den mannigfaltigsten Begriffen begünstigt, die des „Annähernden überhaupt" hervorgerufen haben. — *Sehr*, Grundbed. *schmerzlich*, Adv. zu einem heute nicht mehr vorkommenden Adjektiv (mhd. *sêre*, vgl. engl. *sore*) in der Bedeutung *wund*, womit das heutige *versehren*, *unversehrt* zusammenhängt. Die Schmerzempfindung wird durch einen starken Eindruck verursacht, und so verbindet sich nach Wundt mit der Vorstellung des Schmerzlichen die der Stärke, des Gewaltigen.[1]) Schließlich wird es infolge der wechselnden Assoziationen mit Adjektiven und Verben, mit denen es in der Rede verbunden ist, zu einem unbestimmten Ausdruckmittel der Steigerung überhaupt. — Das Nähere über diese Abschwächung der Bedeutung findet man bei Wundt an einer andern Stelle. Diese Ausführungen muß man nämlich mit denen zusammenhalten, die Wundt bei der Besprechung des Bedeutungswandels auf Grund von Gefühlswirkungen macht.[2]) Er unterscheidet da als einen besonderen Fall der zu der Klasse reiner Gefühlsassoziationen gehörenden Erscheinungen diejenigen, in denen ein Wort durch die bloße Änderung der ihm anhaftenden Intensität oder Qualität[3]) des Gefühlstones seinen Begriff zu wechseln scheint. Im Affekt steigert sich das Gefühl, und man greift daher zu einem Worte, „das dem auszudrückenden Gefühlswert, objektiv betrachtet, nicht entspricht."[4]) [Wenn jemand sagte: „*Ich habe ihn sehr* (früher also = *schmerzlich*) *lieb*", so wollte man dadurch zuerst lediglich einen starken Gefühlston zum Ausdruck bringen. Man wählte deshalb eine Ausdrucksform, der eine große Intensität anhaftet. Es ist nun eine Eigenschaft unseres Gefühlslebens, daß die Unlustaffekte besonders hohe Intensitätsgrade erreichen können. Auf dieser Eigenschaft beruht es, daß für die Unlustaffekte reichere und intensivere Bezeichnungen zu Gebote stehen als für die Lustaffekte. Stehen sie aber reichlicher zu Gebote und kommt es im Moment lediglich darauf an, das Gefühl so stark wie möglich zu bezeichnen, so ist es verständlich, daß man auch da, wo man Lustaffekte zum Ausdruck bringen will, in der Affektsprache leicht zu einer Bezeichnung greift, die eigentlich dem Unlustgebiet angehört. Indem dabei die Sprache außerdem noch dem Verlauf der natürlichen Vorgänge folgt, „bei denen, wenn die höchsten Grade einer freudigen Überraschung erreicht werden, schon infolge der begleitenden physischen Wirkungen der plötzliche Übergang auf die Unlustseite nicht ausbleibt",[5]) kann das Kontrastgefühl, das dadurch erweckt wird,

---

[1]) Doch vergleiche die folgende Ausführung über *sehr*.

[2]) S. 560 ff.

[3]) Unter Intensität des Gefühls ist die Stärke, die Kraft zu verstehen, mit der es sich einstellt und behauptet, verglichen mit der Kraft anderer psychischer Inhalte. Qualität eines Gefühls ist seine charakteristische Beschaffenheit, die es anderen Gefühlen gegenüber hat. Die Qualität eines Gefühls (und jeden psychischen Elements) ist immer in irgend einer Stärke gegeben.

[4]) S. 561.

[5]) S. 563.

eine Rolle mitspielen.[1]) —] Das Wort ***sehr*** galt also, im Affekt gebraucht, zuerst als ein völlig entsprechender Ausdruck des gesteigerten Gefühls. Doch diese Wertung konnte nicht andauern. Bürgerte sich gleichwohl das im Affekt gebrauchte Wort überhaupt ein, so war die Abnahme der ihm innewohnenden Gefühlsstärke die Folge. Es wurde mit der Zeit als Ausdruck auch für schwächere Gefühle und als bloße Steigerungsform gebraucht: es „verblaßte" in der Bedeutung; es wurde „abgenutzt". [Daß sich damit zugleich eine Abänderung der ursprünglichen Gefühls q u a l i t ä t verbinden mußte, ergibt sich aus dem Vorigen leicht.]

Bei der Darlegung der Gründe für den allmählichen Übergang jener adverbialen Ausdrücke ***kaum***, ***fast***, ***sehr*** aus der konkreten in die immer abstrakter werdende Bedeutung nimmt Wundt, wie wir oben gesehen haben, für die e r s t e Entwickelungsstufe Assoziation zwischen V o r s t e l l u n g e n an (gebrechlich — unzulänglich; feste Verfolgung — räumliche Nähe — Annäherung; Schmerz — starker Eindruck), während er für die w e i t e r e Entwickelung in erster Linie den Wechsel der G e f ü h l s s t ä r k e ins Feld führt. Ist aber nicht vielleicht dieser Einfluß der Gefühlselemente von Anfang an maßgebend gewesen? Ich habe das soeben für sehr mit den in eckigen Klammern stehenden Ausführungen angedeutet. Die darin enthaltenen Beobachtungen sind an und für sich diejenigen Wundts, nur bezieht er sie nicht ausdrücklich auf diese Erscheinungen, sondern auf eng damit zusammenhängende: man redet häufig in der Affektsprache von ***furchtbarem Glück***, von ***schrecklicher Freude*** u. dgl., wobei gleichfalls ein Übergreifen der Gefühlsqualität von der negativen auf die positive Seite stattfindet. — Daß ***schrecklich***, ***furchtbar*** nicht denselben völligen Bedeutungswandel erlebt haben, wie etwa ***sehr***, liegt nur daran, daß sie nicht schon frühzeitig allgemein gewohnheitsmäßig als Ausdrücke starker Affekte gebraucht wurden und daß außerdem verschiedene Wörter desselben Stammes noch in der ursprünglichen Bedeutung vorkommen, als Substantiva, Verba, was bei jenen oben genannten Adverbien im allgemeinen nicht der Fall ist.[2])

Sonach würde die Bedeutungsentwicklung von ***kaum***, ***fast***, ***sehr*** u. a. nicht unter die Fälle gehören, die wir unter der Überschrift: „Assimilativer Bedeutungswandel mit wechselnder herrschender Vorstellung" zu behandeln

---

[1]) Und ebenso „die zu paradoxem Ausdruck neigende Stimmung scherzhafter Ironie." Man vergleiche die oben (S. 33) erwähnte Bezeichnung der feindlichen *Belagerer* als *Gäste*.

[2]) Delbrück macht S. 170/71 nach Pauls oben geschildertem Vorgange eine andere Erklärung geltend. Das im Sinne von *schmerzlich* gebrauchte *sêre* wäre oft mit Verben verbunden, die ein schmerzliches Gefühl ausdrücken, wie *schmerzen, beleidigen, brennen, hassen, weinen, zürnen,* oder auch mit solchen, die einen schmerzlichen Beigeschmack haben, wie *sehnen, minnen*. In diesen Verbindungen, wo sein Bedeutungsinhalt kein anderer war als der des Verbums, hätte *sêre* natürlicherweise steigernd erscheinen müssen, und diese in den genannten Verbindungen erworbene Bedeutung wäre dann auch in Verbindungen mit andern Verben angewendet worden, z. B. schon im Mittelhochdeutschen bei *helfen, rufen, klopfen*. — „Man braucht nun nicht zu fordern, daß *furchtbar, entsetzlich* und sonstige Steigerungswörter jedes für sich dieselbe Geschichte durchgemacht haben, es kann sich auch ein Wort an das andere anschließen."

haben, sondern unter diejenigen, bei denen Gefühlsassoziationen wirksam sind. Diese bilden bei Wundt eine eigene Gruppe, die sich eng an den komplikativen Bedeutungswandel anschließt. — Für jetzt haben wir noch beim assimilativen zu verbleiben. Die bisherigen Fälle eines solchen Bedeutungswandels mit wechselnder herrschender Vorstellung haben nach Wundt das gemeinsam, daß die Veränderungen durch reine Assoziationen verursacht sind. Neben diesen auf inneren Bedingungen beruhenden Vorgängen stehen nun solche, bei denen die äußeren Bedingungen der Wahrnehmung von entscheidendem Einflusse sind; aber auch hier wirken natürlich in letzter Linie immer assoziative Momente mit. „Zu den ‚äußeren Bedingungen‘ haben wir aber alles zu zählen, was dem Menschen in der ihn umgebenden Welt als Gegenstand seiner Apperzeption entgegentritt. Mit den Veränderungen der Naturumgebung durch den Wechsel der Wohnplätze stehen also hier die Veränderungen der von dem Menschen selbst geschaffenen Kultur auf gleicher Linie.“ [1])

Daß sich die Bedeutungen besonders stark wandeln müssen, wenn geschichtliche Veränderungen bei Untergang älterer Zustände die Sprache treffen, ist einleuchtend. Hier hängt das Wandeln zugleich besonders eng zusammen mit dem Wandern der Wörter. [2])

Frz. ***équiper***, altfrz. ***esquiper***, it. ***schifo***, span. ***esquifar***, urspr. ***ein Schiff*** (ahd. ***skif***, niederd. ***skip***) ***ausrüsten***; dann, indem ursprünglich Schifffahrttreibende allmählich Binnenbewohner wurden, ***ausrüsten*** überhaupt. Ebenso ***équipage***: ***Schiffsausrüstung***, ***Ausrüstung***, und zwar sowohl die Kriegsausrüstung eines Offiziers (so Lessing, Minna von Barnhelm III_6), als auch die eines Wagens, dessen Zubehör; von da aus dann, vermittels einer naheliegenden Assoziation, ***Wagen*** selbst, vielleicht unter gleichzeitiger Mitwirkung der äußeren Assoziation mit lat. ***equus*** (irrtümlich!). [3])

arriver, mlat. ***adripare***, ***arrivare***, urspr. ***ans Ufer kommen***, dann ***ankommen*** überhaupt.

arracher, lat. ***exradicare***, mit der Wurzel ***ausroden***; dann, als die Rodung der Wälder nicht mehr nötig war, ***ausreissen***, ***entreissen***.

---

[1]) S. 535.

[2]) Der Wortkörper nimmt auf seiner bisweilen Jahrtausende langen Wanderung in der Regel natürlich eine von der ursprünglichen abweichende Gestalt an. Würde nun, fragt Gerber a. a. O. I S. 319, wenn ein Wort in veränderter Form in die Bedingungen veränderten Lebens eintritt, „die Bedeutungslehre das Wort als bloßes Material, als zufälligen Laut zu betrachten haben, oder müßte sie nicht vielmehr unter der neuen Gewandung den früheren Wortleib erkennen und auch die neuen Wandlungen den alten hinzurechnen?“

[3]) Verf. war bisweilen einigermaßen in Verlegenheit, in welchem Umfange er die bei Wundt gegebenen Beispiele behandeln sollte. Hat er auch nach S. 5 dieser Abh. Leser im Auge, die sich mit Wundts Sprachpsychologie, insbes. mit seinen Ausführungen über den Bed. W. noch nicht beschäftigt haben, so dürfte die Zahl solcher Leser, denen auch der von Wundt psychologisch verarbeitete sprachliche Stoff fremd ist, ziemlich gering sein. Überdies enthalten die in der Einleitung genannten Arbeiten das sprachlich Merkwürdige und Überraschende in möglichster Fülle. Wo deshalb, wie bei den gerade in Frage stehenden Fällen, die psychologische Deutung, nachdem einmal die Bahn gewiesen ist und die Erscheinungen eingeordnet sind, keine Besonderheit bietet, da habe ich mich mit knappen Hinweisen begnügt.

Mener urspr. *Vieh antreiben* (lat. *minare*, *minari*), dann *mitgehen machen*, *führen*; Übergang aus dem Nomadentum zur Seßhaftigkeit.

Forst, urspr., im Gegensatz zur *Mark*, dem allen Genossen gemeinsamen Walde, der *Bannwald*,[1]) der den Göttern geweiht und dem gemeinen Brauche entzogen war.

Immer wiederholt sich dieselbe Erscheinung: frühere Vorstellungen schwinden, neue entstehen und verbinden sich mit dem alten, durch die Jahrtausende gleichbleibenden Worte. Selbst scheinbar so feststehende Bezeichnungen wie die für die Verwandtschaftsverhältnisse der Familie unterliegen so dem Bedeutungswandel; sie haben mit den Veränderungen im Leben und den Rechtsverhältnissen der Familie gewechselt. In der älteren Sprache bedeutete *Schwager* gemeinhin nur den Bruder der Frau, *Oheim* nur den Bruder der Mutter, während der Vaterbruder bei den verschiedenen Völkern in seiner Bedeutung zwischen dem engeren Begriff und dem weiteren eines männlichen Verwandten überhaupt schwankt. „Diese Bevorzugung des Mutterbruders durch die Sprache läßt sich aber kaum anders denn als eine Nachwirkung des alten Mutterrechts deuten.“ [2]) Als mit der Einführung der Einzelehe als rechtlicher Institution „die Sitte die Verwandten beider Ehegatten in gleiche Ferne rückte“ und mit dem aufkommenden Vaterrechte für die Verwandtschaftsverhältnisse der väterlichen Sippe Benennungen notwendig wurden, da war es natürlich, daß die Worte *Schwager* und *Oheim* auf die entsprechenden Verwandtschaftsglieder von der Seite des Mannes her übertragen wurden. Die Bezeichnung *Vetter* mag sich dann noch eine Weile neben dem *Oheim* gehalten haben, um dann, entsprechend der ursprünglichen entfernteren Stellung des Vaterbruders, auf entferntere männliche Verwandte überhaupt überzugehen.[3])

Doch verlassen wir lieber dieses noch etwas unsichere Gebiet, um festeren Boden unter uns zu haben bei der großen Anzahl von Bedeutungsänderungen, „die in den Bezeichnungen von Sitten, Rechtseinrichtungen,

[1]) Die Ableitung aus dem Lat. *foras, foris ausserhalb* erklärt Jac. Grimm im Dt. Wörterbuche für unwahrscheinlich. Das Wort hat nach ihm fränkischen Ursprung; im Goth. fehlt es.

[2]) S. 536.

[3]) Ob sich freilich diese Deduktion Wundts allgemein und insbesondere für die Urindogermanen wird aufrecht erhalten lassen, ist doch fraglich. O. Schrader, Reallexikon der Indogerm. Altertumskunde 1901 S. 752 ff. hält gerade für *Schwager* die Bedeutung „Bruder des Mannes“ für älter und nimmt ebenso auch das Abhandensein eines Wortes für Mutterbruder in der Ursprache an (S. 595). B. Delbrück hält es zwar für wahrscheinlich, daß der Bruder der Mutter in vorhistorischer Zeit (zugleich mit dem Vater der Mutter) besonders benannt worden sei (* *avos*), während gewisse Bezeichnungen auf Seiten der Vaterfamilie ursprünglich fehlten, erklärt diese Bevorzugung der Verwandten der Frau aber aus der festen Geschlossenheit der Vaterfamilie, indem er das Vorhandensein eines Mutterrechts bei den Urindogermanen überhaupt leugnet. Die charakteristische Stellung des Mutterbruders, wie sie bei vielen der westlichen Indogermanen in Sitte und Überlieferung zweifellos vorhanden war, erklärt er als „ich möchte sagen gemütliche Ehrenstellung“. (S. 21 der 2. der gleich zu erwähnenden Abhandlungen.) Näheres findet man in Delbrücks Abh. über die indog. Verwandtschaftsnamen im 11. Bd. der Abh. der phil. hist. Kl. der sächs. Ges. der Wissensch. (1889) und über das Mutterrecht bei den Indogerm. in den Preuß. Jahrb. 79,14 (1895 Heft 1). Vgl. auch Schraders Reallexikon (auch Einl. XXXII); ferner Sütterlin a. a. O. S. 184 Anm.

politischen Institutionen, gesellschaftlichen Verbänden und von den mannigfachsten andern der Veränderung durch kulturgeschichtliche Einflüsse unterworfenen Gegenständen und Zuständen eingetreten sind." [1]) Hier möchte ich die Beispiele Wundts ein wenig vermehren.

Unser heutiges *König* bedeutete früher nur das Haupt des Geschlechts, der Familie, des Stammes (ahd. *chuning* mit größter Wahrscheinlichkeit mit ahd. *chunni Geschlecht* zusammenhängend). — *Herzog* war der Führer eines Heeres. „Die ursprünglich freiere Bedeutung des Wortes hat sich bereits seit gegen Anfang des 10. Jahrhunderts im Gebiete des alten deutschen Reiches zu der engern einer politischen Würde umgestaltet, indem die Befugnis, die streitbare Mannschaft eines Stammes im Kriege anzuführen, fest einer Familie zufiel, in der auch die politische Oberleitung des Stammes erblich haftete. Die Ausbildung dieser Stammherzogschaft zu Reichs- und suveränen Fürsten in Deutschland gehört der Geschichte an." [2]) Zu vergleichen ist engl. *duke*. — Frz. *comte* kommt natürlich vom lat. *comitem* her und muß also den Begriff des Begleitens ausgedrückt haben. — *Connétable* ist *comes stabuli*, also urspr. Oberstallmeister. — *Marschall*, *maréchal* bezeichnete einen Bedienten: [3]) den Aufseher über die Streitrosse; dann einen hohen Aufsichtsbeamten über die Hofhaltung (vgl. Hofmarschall), um dann auch auf die militärische Würde eines Höchstkommandierenden überzugehen (Feldmarschall). — *Seneschall*, *sénéchal*, aus got. *sinista* der *älteste* (vgl. lat. *senex*) und *skalks Knecht*, war der vornehmste der Knechte, dann der oberste Hofbeamte der fränkischen Könige. — Der *Kanzler* (*cancellarius*, gleichsam scriba in cancellis) war urspr. der Sekretär des Fürsten, gewöhnlich zugleich dessen Siegelbewahrer. — *Minister* hat seinen heutigen Sinn erst seit dem 18. Jahrh., „nach dem Vorbilde der Franzosen, bei denen *ministre* seit dem 17. Jahrh. einen der obersten Räte des Königs bezeichnet. Die ältere Sprache hat, der allgemeinern Bedeutung des lat. *minister* entsprechend, das Lehnwort für Diener überhaupt gebraucht, so im Kirchendienst." [4]) Indem somit dem Wechsel der kulturhistorischen Bedingungen die einem Worte anhaftenden Vorstellungen wechseln, kommt es häufig vor, daß das eine Wort eine edlere, ein anderes eine niedrigere Bedeutung erhält. Die bisher angeführten Beispiele, denen man besonders aus der Zeit des andringenden Christentums leicht weitere hinzufügen könnte, zeigen eine Werterhöhung. Damit auch die Entwickelung in umgekehrter Richtung vertreten sei, führe ich das Wort *Knecht* an. Der Knecht ist ursprünglich ein Sohn aus gutem Hause: das Wort wurde früher in der Bedeutung Knabe gebraucht. Der Begriff des Dienens verband sich erst mit ihm, als es Sitte wurde, die Söhne Vornehmer (meist Adliger) eines Ritters Knecht, also gewissermaßen Lehrling, werden zu lassen, um das Ritterhandwerk zu erlernen. Der Jüngling führte den Namen *Knecht* (auch *Knappe*) bis zum Ritterschlag, aber, was bezeichnend ist, nicht selten auch noch nachher als Ritter, wenn

---

[1]) Wundt S. 538.

[2]) Moriz Heyne in Grimms Wb.

[3]) Als unfreier Diener wird er im Heroldschen Text der lex salica angeführt (Heyne).

[4]) Heyne im Grimmschen Wb.

er nämlich Knecht eines größeren Herrn war, — so heißt engl. ***Knight*** noch heute Ritter —. Hierdurch ist der weiteren Entwickelung des Worts der Weg gewiesen.[1]) — Ähnlich ist afr. ***vaslet*** (varlet) Knabe, als Diminutivform von ***vassal***, zum nfr. ***valet*** Diener (ital. ***valetto***) geworden.[2]) — Weder nach der guten noch nach der schlechten Seite, also neutral, hat sich entwickelt das lat. ***pecunia*** und das got. ***faihu Vieh — Geld.*** Weil zur Zeit des Tauschhandels im Russ. und Finn. das hauptsächlichste Zahlungsmittel das Pelzwerk war, wird bei diesen Völkern auch noch heute der Begriff Geld durch das Wort für ***Pelzwerk*** ausgedrückt; in andern Sprachen ist Geld gleich ***Zeug***, ***Kleidung***, ***Schmuck*** aller Art usw.[3]) — Die Bezeichnung ***Gulden*** wurde beibehalten, als es nicht mehr eine Gold-, sondern eine Silbermünze war; in Österreich spricht man auch von ***Papiergulden.*** — Hierher gehört auch die Bezeichnung ***Stahlfeder.*** — In Frankreich geht man in einer ***charmille de tilleuls***, d. h. eigentlich in einem „Hagebuchengang von Lindenbäumen“ spazieren. Homer kennt einen *κυνέη ταυρείη* oder *αἰγείη* oder auch *πάγχαλκος*: einen Hundehauthelm aus Hirsch- oder Ziegenfell oder aus Kupfer! — Mit dem durch die Erfindung des Schießpulvers herbeigeführten Übergange von der mittelalterlichen Jagd mit Reiher und Falke auf die mit Pulver und Blei hängt es zusammen, wenn wir die ital. Bezeichnungen ***moschetto Sperber*** und ***terz(er)uolo Habicht*** als ***Muskete*** und ***Terzerol*** auf besondere Arten des Gewehrs übertragen sehen. — Der milit. Posten heißt heutzutage noch ***Schildwache***, obgleich er nicht mehr wie früher mit gefaßtem Schilde Wache hält. — Der Ausdruck ***Zapfenstreich*** ist gleichfalls aus der alten Zeit beibehalten: im Lagerleben bedeutete das Blasen des Zapfenstreichs den Befehl, den Zapfen des Schenkfasses zu streichen, d. h. einzutreiben (noch heute Streich = Schlag.) — Der ***Strumpf***, eine Nebenform zu ***Stumpf***, bedeutete das Fußende der die Füße mitumschließenden Hose; als das 16. Jahrh. diese am Knie aufhören ließ, kam das untere Trennstück unter dem alten Namen als selbständiges Kleidungsstück auf. — Für die Bedeutungsentwicklung von ***Bursch*** möchte ich hier nur auf Jac. Grimms Artikel im Deutschen Wörterbuche hinweisen;[4]) ebenso für die von ***Buch.***

---

[1]) Ihn im einzelnen zu verfolgen, würde sehr weit führen; vgl. Hildebrandts Artikel im Dt. W.

[2]) Diez, Etym. Wörterb. 1878[4] S. 338.

[3]) Schrader, Reallexikon unter „Geld“.

[4]) Vgl. auch Blumschein a. a. O. S. 12 und desselben Artikel über Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. (In: Wissensch. Beihefte der Zeitschr. des allg. deutsch. Sprachvereins Nr. IV S. 150.)

Der komplikative Bedeutungswandel.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung derjenigen Bedeutungsänderungen, die aus den Komplikationen der Vorstellungen hervorgehen. Wundt unterscheidet hier einen Bedeutungswandel (a) durch primäre und einen solchen (b) durch sekundäre Komplikationen. Bei jenem enthält die ursprüngliche Bedeutung des Wortes bereits als Komplikation irgend ein Vorstellungs- oder auch nur Gefühlselement, das für die spätere Bedeutung bestimmend ist; „ihm stehen solche Erscheinungen gegenüber, wo der Wechsel der Begriffe durch später erst eintretende, zu der ursprünglichen Wortbedeutung infolge weiterer Assoziationen hinzukommende Komplikationen vermittelt wird." [1]) Dort geht eine Komplexion AB zuerst in BA und dann in B über; hier, bei den sekundären Komplikationen, wandelt sich eine Vorstellung A durch einen Zwischenzustand AB in B um.

a) Erinnern wir uns der Tatsache, daß mit jeder Empfindung ein gewisses Gefühl verbunden ist! [2]) Nun gilt Folgendes: Die Empfindungen sind zwar ihrem objektiven Empfindungsinhalte nach unvergleichbar: Ein Ton, eine Farbe, eine Wärme- oder Kälteempfindung haben an sich mit einander nichts zu tun. „Aber die subjektiven Gefühle, die sie begleiten, können einander verwandt oder entgegengesetzt sein, sodaß nun auch die an sich disparaten Empfindungen durch diese begleitenden Gefühle in Beziehungen zu einander treten." [3]) Indem die sprachliche Bezeichnung durch diese Beziehungen beeinflußt wird, haben wir als ersten und einfachsten Fall des komplikativen Bedeutungswandels denjenigen, daß ein einen bestimmten Sinneseindruck bezeichnendes Wort für den gefühlsverwandten Eindruck eines andern Sinnesgebietes als entsprechender Ausdruck erscheint. So wurde ***hell***, das ursprünglich nur ***hallend***, ***tönend***, ***laut*** bedeutete (wie etwa in dem Schillerschen: Wenn die ***hellen*** Kirchenglocken laden zu des Festes Glanz; vergl. auch „in ***hellen*** Haufen"; „***einhellig***, ***misshellig***), von dem Gehörs- auf den Gesichts-(Licht-)Eindruck übertragen.

Dumpf, niederd. und niederl. ***duf***, engl. ***damp***, ein verhältnismäßig junges Wort, ist nach seiner nächsten mit ***Dampf*** zusammenhängenden Bedeutung ***dumpfig***, ***dunstig*** Bezeichnung einer Lichtempfindung, wird gleichzeitig aber auch für Gehörs- und für beklemmende Gemeinempfindungen gebraucht. (***Dumpfe*** Zelle — ***dumpfes*** Geläut — ***dumpfe*** Betäubung.) — So sprechen wir von ***kalten*** und ***warmen*** und von ***stechenden*** Farben, vom ***Farbenton***, von der ***Klangfarbe***, von ***scharfen*** Tönen, Gerüchen, ***scharfem*** Geschmack u. dergl. mehr, wo Komplikationen zwischen den verschiedenen Sinnesgebieten vorliegen.

---

[1]) S. 540.

[2]) S. 9 d. Abh.

[3]) Wundt, Grundzüge [5]I S. 353.

Bei den weiteren Arten des Bedeutungswandels durch primäre Komplikationen handelt es sich um die Benennungen psychischer, also subjektiver Vorgänge oder Zustände — seien es nun Empfindungen oder Sinneswahrnehmungen (-tätigkeiten) oder Gemütszustände — nach den immer mit ihnen irgendwie assoziierten äußeren Eindrücken (Objekten, objektiven Vorgängen). So sind die Bezeichnungen der Farbempfindungen farbigen Gegenständen entnommen, wie *orange*, *purpur* u. ä., [1]) und es scheint, daß die Bezeichnung des allgemeinen Begriffs *Farbe* durchweg von den Vorstellungen des Bedeckens, Verbergens u. ä. — als den den Lichteindruck hervorbringenden Vorgängen — ausgegangen ist. Nach G. Curtius [2]) hängt *color* mit *celare* oc-cul-ere, χρῶμα mit χρώς Haut, sanskr. *várnas* Farbe mit *var* bedecken zusammen. — Entsprechend sind die Benennungen der übrigen Empfindungen in der Regel nicht von den Empfindungen selbst, sondern von den (riechenden, schmeckenden usw.) Stoffen hergenommen oder von objektiven Vorgängen, die mit der Entstehung der Empfindungen in Beziehung stehen. λεπτός zart geht auf λέπειν schälen zurück, ψυχρός kalt auf ψύχειν blasen, πάγος Frost auf πηγνύναι festmachen, *tenuis*, *tener* zart auf *tenēre* urspr. strecken, dehnen (= τείνειν), *hart* auf vorgerm. **kortús*, womit κρατύς stark, standhaft zu vergleichen ist; [3]) mit *Schmerz* muß man engl. *smart* und lat. *mordēre* beißen, mit *acer acus* Spitze, mit *bitter* got. *beitan*, ahd. *bizan* beißen zusammenhalten. „Die Wörter für *salzig* sind durchgängig von dem seit uralter Zeit den meisten Völkern bekannten Salz selbst genommen." [4]) — Diesen mannigfachen Belegen steht hier nur ein Wort gegenüber, das nicht von der äußeren Vorstellung hergenommen, sondern eine ursprüngliche Empfindungsbezeichnung zu sein scheint: *süss* (sanskr. *svâdú*, gr. ἡδύς lat. *suavis*); hier liegt es näher, daß z. B. ἥδεσθαι, ἡδονή aus dem Lustgefühl des süßen Geschmacks als umgekehrt dieser aus der Freude abgeleitet werde. — Im Gebiete des Gehörssinnes sind es namentlich die allgemeinen Bezeichnungen, die auf äußere Vorstellungen zurückgehen. *Ton* (τόνος, *tonus*) bringt man zusammen mit τείνειν, sodaß also die Vorstellung der gespannten Saite hier namengebend gewirkt hätte. Die Unterschiede in der Tonhöhe wurden im Griech. bezw. Lat. nach den objektiven Eindrücken auf den Tastsinn durch ὀξύς *acutus* und βαρύς *gravis*, im Deutschen nach den Unterschieden räumlicher Richtung *hoch* und *tief* benannt, „wo möglicherweise auch das Auf- und Absteigen des Kehlkopfs eine mitwirkende Rolle gespielt haben könnte." [5]) — *Scharf*, *stechend*, *schneidend*, *spitz*, *schwer* sind, ehe sie den zur ersten Gruppe gehörigen

[1]) Wundt sucht dies auch für die uralten Farbenamen *weiss, schwarz, gelb, rot, grün* nachzuweisen (S. 543 u. 544, Anm. 1).

[2]) Grundzüge der griech. Etymologie 1866² S. 108.

[3]) So Wundt und seine Quelle. Nach Heyne ist am wahrscheinlichsten die Zusammenstellung mit altind. *kart* schneiden, „da das Wort in den ältesten deutschen Dialekten vorzüglich vom Schwert und den Kriegswaffen gebraucht wird. Demnach hätten sich aus der Grundbedeutung des zum Zerspalten, Zerhauen Geschickten die übrigen Bedeutungen entwickelt." — Vgl. auch Schade, Altd. W.

[4]) Wundt, S. 545.

[5]) S. 546.

Wandel durchmachten, erst infolge einer Komplikation der Tastempfindung mit dem äußeren Gegenstand, der die Empfindung hervorruft, entstanden. [1])

Daß die Benennungen der Sinnestätigkeiten auf die nämliche Komplikation zwischen objektiven Eindrücken und subjektiver Funktion zurückgehen, darauf hat schon Bechtel[2]) hingewiesen, wenn er sagt: „Die Wahrnehmungen durch die fünf Sinne werden . . . . allgemein sprachlich in der Weise zum Ausdruck gebracht, daß von der Perzeption als solcher völlig abgesehen und statt ihrer die Tätigkeit genannt wird, auf welche die Perzeption erfolgt, oder welche Gegenstand der Perzeption ist." ***Fühlen*** z. B. geht offenbar auf das ahd. ***folma*** die flache Hand (vgl. *παλάμη*, ***palma*** und ***palpare*** betasten), und die Bedeutung dürfte etwa gewesen sein: ***mit der Hand*** oder den Fingern ins Ungewisse prüfend oder forschend ***berühren, betasten.*** [3]) — Über das von Wundt angeführte ***sapere*** schmecken gehe ich hinweg, da die Etymologie unsicher ist. [4]) — Die Etymologie des einer eigenen westgermanischen Wortsippe angehörenden Wortes ***schmecken*** ist zwar dunkel, aber es hängt eng zusammen mit ***riechen***, für das die süddeutsche Volkssprache noch heute lieber ***schmecken*** verwendet, wie dieses denn in älterer Zeit sowohl zur Bezeichnung der Geruchs- als der Geschmacksempfindungen gebraucht wurde, was sich durch die engen physiologischen Beziehungen beider Sinnesgebiete erklärt. ***Riechen*** nun weist als älteste und allen germanischen Sprachen gemeinsame Bedeutung rauchen, dampfen, dunsten, Rauch, Dampf, Dunst von sich ausgehen lassen auf, [5]) von wo aus sich dann erst der subjektive Begriff entwickelt hat. — Bei ***hören*** tritt freilich die Beziehung auf den äußeren Vorgang der Schallerregung mehr zurück, dafür aber um so stärker die Assoziation mit dem Sinnesorgan hervor, denn es ist anzunehmen, daß die Verben ***hören***, *ἀκούειν*, ***audire*** sich erst an die das Hörorgan bezeichnenden Substantiva ***Ohr***, *οὖς*, ***auris*** angelehnt haben. — Daß auch für die Bezeichnung der Sinnestätigkeit des Sehens objektive Bedingungen maßgebend gewesen sind, darauf weist außer dem Umstand, daß im Griech. einzelne Tempora auf ganz verschiedene Wortstämme zurückgehen — *ὁράω*, *ὄψομαι*, *εἶδον* — der Zusammenhang des deutschen Wortes ***sehen***, got. ***saihvan***, mit *ἕπεσθαι* und ***sequi*** folgen hin. [6]) Die hierher gehörenden Bedeutungsänderungen stammen naturgemäß aus einer sehr frühen Zeit sprachlicher Entwickelung, sodaß

---

[1]) Morgenroth a. a. O. XV S. 13 drückt sich so aus: „Die äußere Erscheinung dient . . zur Bezeichnung der Empfindung. Es scheint überhaupt von der sichtbaren Bewegung alle Sprachbezeichnung auszugehen." Er nennt das „Entfaltung des Bewußtseins nach einer bestimmten Ordnung."

[2]) Fritz Bechtel, Über die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmung in den indog. Sprachen, 1879, Vorw. S. IX, zitiert von Wundt.

[3]) Vgl. den Artikel Fühlen im Dt. W. (K. Weigand).

[4]) *sapere* muß älter sein als *sapo* Seife, welches nach Plinius (hist. nat. 28, 191) eine gallische, aber vielleicht nur über Gallien den Römern bekannt gewordene germanische Erfindung ist. Die angenommene Verwandtschaft mit *sebum* Talg, die auch lautlich auffällt, ist danach schwer zu halten. Vgl. Sütterlin a. a. O. S. 184 Anm., Grimms W. Artikel Seife (Heyne) und Schrader, Reallexikon unter „Seife".

[5]) Vgl. das Grimmsche Wörterb. (Heyne).

[6]) Diesen Zusammenhang erwähnt Wundt nicht.

die ursprüngliche — objektive — Bedeutung fast durchweg ganz geschwunden ist.

Dasselbe gilt nicht in gleichem Maße auch von der Übertragung von Benennungen äußerer Eindrücke auf subjektive Gemütszustände und auf die psychischen Kräfte, von denen diese abhängig gedacht werden. Das lat. *angustia* und hebr. צָרָה kommen sowohl in der Bedeutung „räumliche Enge" wie „Angstgefühl" vor; das deutsche *Angst* freilich, so sehr es auch lautlich an die räumliche *Enge* anklingt, hat diesen Sinn längst verloren; ähnlich ist es mit *bange*, das aus be-ange, beengt hervorgegangen ist.[1]) Lat. *tremor* ist sowohl das Zittern des Körpers als auch die Furcht, während das franz. *craindre* nichts mehr von der Bedeutung *tremere* zittern hat, auf das es zurückgeht. *Détresse* Herzensbeklemmung ist ursprünglich eine wirkliche Beklemmung (mlat. *destrictia* ist von *destrictum* ausgegangen). Hierher gehört auch das auf S. 25 erwähnte *Kummer* = Belastung. Bei *penser*[2]) denken, vom lat. *pensare* abwägen, klingen wohl die ursprünglich vorherrschenden objektiven Vorstellungselemente nicht mehr deutlich an, noch weniger in dem deutschen *denken*,[2]) das vielleicht in einem altlat. *tongere* (vgl. *tangere*) legen, stellen eine verwandte Wortbildung hat. Aber Wörtern wie *erwägen*, *überlegen*[2]) haften diese Vorstellungen des Wägens, Legens noch ersichtlich an. Vollends haben, wenn wir von *heisser* Begierde, *bitterem* Ärger, *kühlem* Empfange, *scharfen* Worten, *hartem* Gemüt, *schwerem* Kummer, *lastender* Sorge, *nagender* Reue sprechen, diese Ausdrücke, die doch eigentlich Temperatur-, Geschmacks-, Tasteindrücke bezeichnen, immer eine halb sinnliche, halb psychische Bedeutung.

Ob nun aber die objektiven Bedeutungen neben den subjektiven bestehen geblieben sind oder nicht, immer enthalten jedenfalls die ursprünglichen Bedeutungen schon als Komplikationen die Vorstellungen, die den späteren Begriff beherrschen. Das tritt besonders klar in den zuletzt erwähnten Fällen zu Tage, wo der äußere Eindruck und der psychische Vorgang oder Zustand sich noch deutlich als Bestandteile eines und desselben sinnlich-geistigen Ganzen kundtun.

b) Gerade in diesem Punkte unterscheiden sich nun von den bisher besprochenen Fällen des komplikativen Bedeutungswandels diejenigen durch sekundäre Komplikationen. Es fallen hierunter die Übertragungen von Ausdrücken ursprünglich sinnlicher Bedeutung auf

---

[1]) Jac. Grimm zitiert in s. Wörterb. (unter Angst) Luther: „Angst im Ebräischen lautet: als das enge ist; wie ich achte, daß im Deutschen auch Angst daher komme, das enge sei, darin einem bange und wehe wird und gleich beklemmt, gedrückt und gepreßt wird, wie denn die Anfechtungen und Unglück tun, nach dem Sprichwort: Es war mir die weite Welt zu enge."

[2]) „Als Teil des Empfindens genommen, Vorstellung, Begehren, Erinnern in sich schließend, von der Seele, dem Herzen ausgehend" (Moriz Heyne in seinem Wörterbuch unter „denken") und, besonders beim Naturmenschen, von Affekten begleitet; wie: Gutes, Böses von einem denken, an seine Sicherheit denken, der alten Zeiten denken, edel denken u. ä." — Über die rein intellektuellen Tätigkeiten handelt der nächste Abschnitt.

geistige, intellektuelle Begriffe. Ein Zwischenzustand, wo der Begriff sinnlich und geistig zugleich gewesen sein muß, bildet auch hier die Voraussetzung, wie sich das aus der psychologischen Analyse der Begriffe ***vorstellen***, ***verstehen***, ***begreifen***, ***wahrnehmen***, ***auffassen***, ***erinnern***, ***einsehen*** usw. leicht ergibt. Aber wenn man bei diesen Worten auf ihre ursprünglichen sinnlichen Bedeutungen als ein äußeres Vorsichhinstellen, (prüfend) Davorstehen (vgl. ἐπίστασθαι), Begreifen = Betasten [1]), achtsam Sehen [2]), Darauffassen, ins Innere Bringen, [3]) Hineinsehen usw. zurückgeht, so haben diese „nichts, auch nicht einmal irgend ein sicher nachweisbares Gefühlselement," [4]) von der späteren Bedeutung in sich, und andererseits weist diese spätere Bedeutung die Merkmale der ursprünglichen meist so wenig auf, „daß die Gleichheit des Wortes, ebenso wie bei der zufälligen Lautgleichheit stammesfremder Wörter, unbeachtet bleiben kann." [5]) Wenn etwa der richtige Sinn durch den Zusammenhang nicht ohne weiteres gegeben war, so wurde wohl vereinzelt, „um Mißverständnisse zu verhüten, ein Ausdruck wie ‚im Gemüt, in den Sinnen' hinzugefügt; z. B. ist dies bei ***klug*** nachweisbar, das zunächst die Bedeutung fein, zierlich hatte, dann, auf das geistige Gebiet angewendet, mit den verdeutlichenden Worten *an dën sinnen* (*kluoc*) gebraucht wurde; auch zeigt die älteste griechische Sprache, wie sie uns in den Homerischen Gedichten entgegentritt, durchweg die gleiche Neigung, ***eni phresin***, ***kata thymon*** u. a. hinzuzufügen," [6]) eine Erscheinung, die den oben erwähnten Zwischenzustand kennzeichnet.

In einem besonderen Abschnitte wendet sich Wundt gegen die Auffassung, als ob diese Erscheinungen des komplikativen Bedeutungswandels — lebendige oder verblaßte — Metaphern wären. Schon bei dem assimilativen Bedeutungswandel mit gleichbleibender herrschender Vorstellung hatte er Gelegenheit genommen, den Begriff der metaphorischen Übertragung gegen den des Überganges einer Bedeutung auf die andere vermittels unwillkürlicher Assoziationen abzugrenzen. [7]) Hier geht er auf das Verhältnis des komplikativen Bedeutungswandels zur Metapher ausführlich ein. Eine abschließende Behandlung der Metapher gehört in das Gebiet der singulären Bedeutungsübertragungen, an die sie denn auch Wundt auf S. 580—596 anreiht.

---

[1]) *wahrnehmen*, ahd. *wara* (Acht, Obhut) *neman*.

[2]) Wundt führt das übrigens an einer andern Stelle (S. 514) auf *umgreifen* (be aus umbe) zurück, doch hieß das Wort im ahd. *bigrîfan*, *pigrîfan*, *picrîfan*, woraus dann erst mhd. *begrîfen* wurde.

[3]) Die sinnliche Grundbedeutung ist namentlich am lat. *recordari* zu erkennen, da *cor* urspr. das fleischerne Herz bedeutet (vergl. afr. *curage* Herz nfr. *courage* Mut), wie denn überhaupt das Lat. (und Griech.) mannigfache Belege für diesen Bed. W. enthalten.

[4]) S. 552.

[5]) S. 540.

[6]) O. Weise, Unsere Muttersprache ihr Werden und ihr Wesen 1907 [6] S. 238.

[7]) S. 521/22.

Bedeutungswandel auf Grund von Gefühlswirkungen.

Bei den auf S. 43 ff. besprochenen Formen des Bedeutungswandels, wo Gefühle oder aus Gefühlen zusammengesetzte Gemütsbewegungen mitwirken,[1]) entsprach die Beteiligung der Gefühle nur dem engen Zusammenhange dieser mit allen anderen Elementen des psychischen Geschehens, und es lag kein Grund zur Bildung einer besonderen Gruppe vor. Es gibt nun aber zahlreiche Fälle, wo „die Gefühle nicht bloß in der allgemeinen Form komplikativer Bestandteile der Vorstellungen, sondern durch die den Gefühlen spezifisch zukommenden und sie von den eigentlichen Vorstellungselementen wesentlich unterscheidenden Eigenschaften wirksam werden.“[2]) Es kommen hier also solche Erscheinungen in Betracht, wo andere, sonst noch auftretende Momente nur nebenhergehen, dagegen die Gefühlselemente den Ausschlag geben.[3]) Indem es bei der Bedeutungsentwickelung des Wortes *elend*[4]) zweifelhaft bleibt, ob man Vorstellungsbeziehungen oder eine reine Gefühlsassoziation als für den Wandel maßgebend anzunehmen hat, bildet es ein gutes Beispiel dafür, das Eigentümliche der dieser Gruppe angehörenden Fälle herauszuheben. Schlägt man sich nämlich auf die Seite Wundts, dessen Erklärung sachlich mit dem übereinstimmt, was Jacob Grimm in die stimmungsvollen Worte kleidet: „Urbedeutung dieses schönen, vom Heimweh eingegebenen Wortes ist das Wohnen im Ausland, in der Fremde“, um dann zur jüngeren Bedeutung überzuleiten: „Da nun Fremde und Verbannung weh tun und unglücklich machen, nahm Elend nach und nach den Begriff von miseria an“, — so sind es in erster Reihe verwandte Gefühle, die den Übergang bewirkt haben. Dieser „setzt ein Zwischenstadium voraus, in welchem die beiden Vorstellungen samt ihren Gefühlswerten zu einer einzigen Komplexion verbunden waren.“[5]) Denkt man aber mit Delbrück[6]) vor allem daran, daß in früheren Zeiten der Aufenthalt im Auslande in vielen Fällen ungemütlicher war als jetzt, so daß man recht wohl von jemand, der dorthin verschlagen war, sagen könnte, daß er sich in einem elenden, erbärmlichen Zustande befände, so spricht man eben damit den Vorstellungsbeziehungen die Hauptrolle zu, und dann reihte sich diese Erscheinung den eigentlichen komplikativen Fällen ein.

---

1) Wundt weist versehentlich statt auf S. 548 ff. auf S. 553 seiner Ausführungen hin.

2) S. 558/59.

3) Hier befindet sich Wundt im Gegensatz zu Delbrück, der a. a. O. S. 171 erklärt, ihm scheine bei den von Wundt angeführten Fällen überall die Vorstellungsassoziation die Hauptsache, während die Gefühle dabei nur „mitspielen“.

4) Auf die analoge Entwicklung des engl. *wretch* macht Jaborg unter Hinweis auf E. Müller, Zur engl. Etym. S. 30 aufmerksam a. a. O. XXVII S. 42 Anm. 2.

5) S. 559.

6) S. 170.

Bei den von Wundt herangezogenen Fällen wird man aber im allgemeinen nicht im Zweifel sein, daß es sich um Gefühlsassoziationen handelt, um Erscheinungen also, „bei denen ein Wort dadurch seine Bedeutung ändert, daß es auf eine Vorstellung übergeht, der ein analoger Gefühlsinhalt zukommt, und daß infolgedessen die neue Vorstellung durch die vorher mit dem Wort assoziierte mehr oder minder stark modifiziert wird. Anfangs- und Endglied haben also gleichen Gefühlscharakter, aber verschiedenen Gefühlswert.“[1]) So bezeichnet ***chétif*** (*captivus*) nicht mehr bloß den prisonnier de guerre, sondern auch den faible de corps (incapable de résister).[2]) — ***Piètre*** (pedestris), urspr. der Fußgänger, bekommt später die Bedeutung armselig und wird so auch bei Sachen angewendet. — ***Imbecillus*** ist der Schwächling, zuerst körperlich, dann nur noch — wie im frz. ***imbécille*** — geistig. — Mit der Entwickelung frz. und engl. ***simple*** (*simplex*) einfach, redlich — einfältig stimmt die von ***schlecht*** zusammen; nur hat sich dieses in der alten Bedeutung eben, gerade, einfach außer in ***schlecht und recht*** und vielleicht ***schlechthin***, ***schlechtweg***, ***schlechterdings*** nicht mehr gehalten, so daß mancher Leser der älteren Lutherbibel beispielsweise bei der Stelle Jerem. 31, 9 stutzig wird: „Ich will sie leiten an den Wasserbächen auf ***schlechtem*** Wege, daß sie sich nicht stoßen“: für diese Bedeutung hat sich heute die ursprünglich mit schlecht vollständig synonyme Nebenform ***schlicht*** eingebürgert.[3]) — So ist auch ***einfältig*** kaum mehr so viel wie einfach, redlich, sondern fast ausschließlich so viel wie albern, dumm; u. v. a.[4]) Immer haben sich die durch diese Wörter bezeichneten Vorstellungen dadurch geändert, daß sie sich mit Vorstellungen, denen verwandte Gefühle anhaften, assoziierten, doch geschah das meist unter der besonderen Bedingung, daß jene Gefühle zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Individuen, Gesellschaftsklassen, Ständen, Geschlechtern, Altersstufen und den verschiedenen Nationen verschieden bewertet wurden. In Zeiten roher Kultur, wie

---

[1]) S. 559.

[2]) Darmesteter a. a. O. p. 53. 93. — Wenn Jaberg, der noch mehr Beispiele für einen solchen Übergang anführt, a. a. O. XXVII S. 42 dazu bemerkt: „Es lag in den Kulturverhältnissen des Mittelalters, daß das Unglück als wesentlicher Teil des Vorstellungsinhaltes von gefangen erschien. Daher der Übergang gefangen — unglücklich“, so faßt er wohl den Ausdruck ‚Vorstellungsinhalt‘ in dem weiteren Sinne von ‚Vorstellung mit den sich daran anschließenden Gefühlen‘, ohne die Gefühle besonders herauszuheben. Es entspricht das dem Standpunkte, von dem aus Jaberg an seine Untersuchung herangetreten ist und den er XXV S. 588 Anm. 1 so kennzeichnet: „. . . Beim Beginne der vorliegenden Arbeit ging ich von rein philologischen Gesichtspunkten aus; erst im weiteren Verlaufe drängte sich mir die Überzeugung auf, daß die Betrachtung psychologisch vertieft werden müsse . . .“

[3]) In der durchgesehenen Ausgabe der Lutherischen Bibel ist diese Form überall eingesetzt, so daß man also das Wort *schlecht* in unserer heutigen Bibel, da die heutige Bedeutung zur Zeit Luthers noch nicht bekannt war, vergeblich suchen wird.

[4]) Weitere Beispiele sind in den in der Einleitung angegebenen Abhandlungen meist unter der Bezeichnung „Werterniedrigung und Werterhöhung der Wörter“ zu finden. — Es kann nicht im Rahmen dieser Abhandlung liegen, die hierher gehörigen Erscheinungen erschöpfend zu bringen, so sehr gerade sie zu liebevoller Betrachtung einladen. Werfen sie doch ein scharfes Licht auf die Entwickelung der sittlichen Begriffe und auf die Kulturentwickelung des Volks. Vgl. Nietzsches bei Schrader, Reallexikon, Einl. XXXVII zitierten Ausspruch.

etwa in denen des dreißigjährigen Krieges, machte das Schlichte, Gerade, Einfache nicht nur keinen Eindruck auf die Menge, sondern es war sogar höchst verdächtig; das Einfache, Einfältige wurde in solchen Zeiten von dem Klugen und Verschlagenen leicht als ein Zeichen geringerer Verstandesgaben betrachtet. Entsprechend können auch umgekehrt Eigenschaften, die eine frühere Zeit hochschätzte, später, wenn sich die menschlichen Gefühle vertiefen, wie dies z. B. infolge der Verbreitung christlicher Anschauungen geschah, minder geschätzt werden. „So ist das Wort ***List*** aus seiner älteren[1]) in seine neuere Bedeutung zunächst wahrscheinlich unter der Wirkung jener christlichen Anschauung übergegangen, der die Klugheit als solche nicht, wie den alten Germanen und Griechen, eine Tugend war.“[2]) Der Begriff, der ursprünglich durch das Wort ***Tugend*** ausgedrückt wurde, nämlich (allgemein) Tauglichkeit, Tüchtigkeit (von ***taugen***) hat sich später nach der sittlichen Seite vertieft; entsprechend hat das Wort *ἀρετή* eine andere Bedeutung bei Homer als bei den griechischen Tragikern und Philosophen. — ***Fromm*** war einstmals nur soviel wie brav, tüchtig, tapfer, dann auch, wie wir noch aus dem Zeitwort ***frommen*** ersehen, soviel wie nützlich, nutzbringend (da das Tüchtige auch nützt),[3]) um schließlich in Beziehung auf das Verhältnis zu Gott gebraucht zu werden. — ***Gut***, verwandt mit ***Gatte***, das urspr. Verwandter hieß, bedeutete einem Stamme oder einer Genossenschaft eingereiht, zugehörig,[4]) zusammengehörig, demnächst passend, tauglich; das Gefühl der Anerkennung und Billigung, das also damit verbunden war, hat dann eine Wertsteigerung erfahren.[5])

Auf die hierhergehörenden besonderen Fälle, in denen ein Wort wegen der Änderung der Intensität oder Qualität des ihm anhaftenden Gefühlstons sich in seiner Bedeutung wandelt, bin ich oben (S. 37/38) schon eingegangen. Ähnliche Erscheinungen, wie sie in jenen Produkten meist jugendlicher Affektsteigerung wie ***furchtbar***, ***schrecklich***, ***riesig***, ***schauderhaft*** usw. vorliegen, wo diese Attribute durch gewohnheitsmäßigen Gebrauch ihren intensiven Gefühlswert verloren, finden sich übrigens weit häufiger noch in der Umgangssprache solcher Nationen, deren Temperament zu affektvoller Rede neigt. Der Franzose wirft bekanntlich mit Ausdrücken wie ***charmé***, ***enchanté***, ***ravi***, ***désolé au désespoir consterné*** nur so um sich, und der Italiener mit Superlativen wie ***felicissimo***, ***excellentissimo***, ***bello bellissimo***, „die zu der wirklichen Gefühlsstärke in keinem Verhältnis stehen“.[6])

---

1) Zusammenhängend mit *lehren*, bedeutete es ursprünglich Klugheit.

2) Wundt S. 478.

3) Das goth. *fruma* erinnert an griech. *πρόμος* (*primus*) der erste, vorderste.

4) Heyne in s. Deutschen Wörterbuche.

5) Diese Beispiele behandelt Wundt in einem andern Zusammenhange, nämlich da, wo er gegen jene Betrachtungsweise des Bedeutungwandels zu Felde zieht, „die in der ‚Verschlechterung‘ und der ‚Veredlung‘ der Bedeutungen eine wichtige Seite der Erscheinungen sieht“, S. 475 ff. — Vgl. Teil I dieser Abh. S. 7.

6) S. 562. — Unter der Anpreisung eines Flügels war neulich folgender Gefühlserguß des bekannten Klavierkünstlers P. (der meines Wissens Pole ist) abgedruckt: „Ich muß Ihnen aber sagen, daß, obwohl ich schon bei meinem ersten Konzerte von Ihrem Klavier entzückt, begeistert war, doch größer war meine Begeisterung beim zweiten, noch

In dieses Gebiet rechnet Wundt auch den Übergang von Schimpfwörtern in Kosewörter. „Wo ein sehr starker Lustaffekt ausgedrückt werden soll, da schiebt sich leicht von selbst eine Bezeichnung unter, die eigentlich dem Unlustgebiet angehört“,[1]) weil den Bezeichnungen für die unlustvollen Affekte eine größere Gefühlsstärke anhaftet und es ja gerade darauf ankommt, das Gefühl so stark wie möglich auszudrücken. So geht *Aas*, das verachtend und als heftiges Scheltwort gebraucht wird, häufig aus der Schelte in Liebkosung über. „Gerade so doppelsinnig sind *Luder* und *Schelm*“,[2]) die in ihrer nun ganz geschwundenen Grundbedeutung mit Aas nahe zusammenfielen,[3]) und *Racker*[4])[5]). Für den Übergang von Tierbezeichnungen in Kosewörter mögen nebenbei noch besondere Assoziationen wirksam sein, „so bei dem *Kätzchen* das weiche Anschmiegen der Hauskatze, bei dem *Mäuschen* die Kleinheit und rasche Beweglichkeit.“[6])

Neben diese durch reine Gefühlsassoziationen vermittelten Übergänge stellt Wundt als zwei weitere Gruppen die Vorgänge der Gefühlsassoziationen in objektiv-subjektiver und umgekehrt in subjektiv-objektiver

---

größer beim dritten, und so ging es crescendo bis zu meinem letzten Auftreten, wo meine Freude über die Fülle, die Macht, die ideale Schönheit des Tones und die Vollkommenheit der Spielart keine Grenzen hatte.“

[1]) S. 563.

[2]) Dt. Wörterbuch unter Aas.

[3]) mhd. *luoder* urspr. ein dem Falken als Lockspeise hingehaltenes verwestes Stück Fleisch; ahd. *scelmo*, mhd. *schelm(e)* urspr. geschundenes, dann gefallenes Tier.

[4]) *Racker* ist nach dem Dt. W. urspr. der den Unflat fortschafft, der Schinder, Abdecker.

[5]) Sütterlin S. 182, der diesen Übergang der Schimpfwörter in Kosenamen nicht überzeugend begründet findet, meint, es lägen hier augenscheinlich widerstreitende Gefühle zu Grunde, einesteils Neid und Ärger über den Erfolg eines Nebenmenschen, anderenteils aber auch Erstaunen und Bewunderung über seine Fähigkeiten und seinen Mut. — Der Ton und der Gesichtsausdruck spielt hier natürlich, wie bei allen Affekten, eine Rolle mit (vgl. S. 10 dieser Abh.). „Wenn ich ein Kind als *du kleiner Spitzbube* anrede“, sagt Delbrück S. 171, „so mache ich dabei ein freundliches Gesicht, und schon das Kind schließt daraus, daß ich in diesem Falle das Wort absichtlich zur Erzielung einer bestimmten Wirkung in einem Sinne gebrauche, den es sonst nicht hat.“ Das beweist aber doch nichts, wie Delbrück will, gegen die Wundtsche Auffassung und erklärt vor allem nicht, warum ich, um jene Wirkung zu erzielen, gerade zu jenen sonst als Schimpfwörter gebrauchten Ausdrücken greife. Das Beispiel *Spitzbube* gehört übrigens m. E. überhaupt nicht hierher, da hier augenscheinlich der pfiffige, spitzbübische Gesichtsausdruck des Kindes als besondere Assoziation wirksam ist. — Näher kommt Stöcklein, der Bed. W. der Wörter S. 47 Anm., der richtigen Auffassung, wenn er sagt: „Die Extreme berühren sich: die Freude in ihrem höchsten Grade äußert sich auf die nämliche Weise wie der Schmerz.“ Nur gibt er keinen Grund dafür an. Ähnlich Paul a. a. O. S. 92 und dementsprechend Waag S. 112.

[6]) Wundt S. 562. — Hierzu macht Sütterlin die Bemerkung, die Tierbezeichnung gehörte garnicht hierher. „Denn sie haben von Anfang an eine für die Gefühlswelt gleichgültige Bedeutung und empfangen ihren Gefühlswert erst von dem Standpunkt des jeweils Redenden aus: mit Rücksicht darauf, daß die Tiere üble Eigenschaften haben, kann er ihre Namen als Schimpfwörter verwenden, insofern es aber auch liebe Tiere gibt oder angenehme Eigenschaften an ihnen, dienen ihm diese Ausdrücke — besonders in der Verkleinerungsform — auch wieder als Kosewörter.“

Richtung: ein Wort wird von einem objektiven Begriff auf einen subjektiven Gemütszustand übertragen, und umgekehrt geht ein Wort, das zunächst einen subjektiven Gemütszustand ausdrückt, auf einen objektiven Begriff über.

Beispiele für die erste Art sind besonders häufig. Durch das Wort ***Gunst*** wurde zunächst nur der objektive Begriff Verstattung, Einwilligung, Erlaubnis, also die Handlung des Gönnens (***Gunst*** für * ***ge-unst*** hängt mit ahd. ***gi-unnan*** zusammen, got. ***ansts***), bezeichnet; „die vorwaltende Bedeutung ist aber die subjektive der ‚günstigen Gesinnung' geworden.“ [1]) — Das frz. ***merci***, über das sehr viel geschrieben ist, [2]) hat eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht. Lat. ***merces*** heißt bekanntlich Lohn, frz. ***merci*** aber 1. Gnade, Barmherzigkeit, 2. Dank. [3]) Im ersten Falle hat sich also die objektive Vorstellung des Lohnes mit dem Gefühle assoziiert, „das, die Spendung des Lohnes begleitend, als Motiv der Handlung wirken kann“, [4]) im zweiten mit dem Gefühl desjenigen, der den Lohn empfängt. — Frz. ***soin*** wird auf mlat. ***sunnia***, ***sonia***, ***sunnis*** mit der Bedeutung ‚gesetzliches Hindernis' zurückgeführt: daher das Verweilen bei einem Gegenstand, die Sorge. [5]) — ***Ressentiment*** heißt nicht bloß Erinnerung, Nachgefühl, besonders des Schmerzes, sondern eben deshalb auch Rachegefühl, Groll. — ***Suffisant***, das bis im 16. Jahrh. ausschließlich die objektive Bedeutung ‚genügend, hinlänglich' hatte, wird heute meist demjenigen als Eigenschaft beigelegt, der mit seinen Erfolgen zufrieden ist (und das auch äußerlich zur Schau trägt): es heißt selbstgefällig, dünkelhaft. — ***Tadel*** war im Mhd. und noch vielfach im Nhd. der (körperliche, geistige, seelische) Mangel, der Fehler, [6]) also, von der heutigen Bedeutung aus betrachtet, das was Tadel verdient. Das bei andern Fehlerhafte ruft im Subjekt das Gefühl des Mißfallens hervor. — Umgekehrt hatte ***Laster*** ursprünglich eine subjektive Bedeutung: ahd. ***lahster*** weist deutlich auf den Zusammenhang mit dem ahd. Verbum ***lahan*** schmähen, tadeln hin, und das Substantiv hielt sich lange in der Bedeutung ‚Schmähung, Tadel', [7]) um sich dann in die objektive ‚das was Tadel verdient' zu wandeln. — Das Adj. ***sicher*** ist

---

[1]) S. 563.

[2]) Vgl. H. Lehmanns in der Einleitung zitierte Dissertation S. 19 f.

[3]) Mit Übergang des Fem. ins Mask.; diese Erscheinung erklärt sich leicht so, daß *merci* fast ausschließlich als Ausruf, neutral, ohne Artikel, gebraucht wurde: *merci! danke!* Also *grand merci* gewissermaßen: großes (vielmals) danke!

[4]) S. 564. Für diesen Übergang mögen wohl die Zustände des untergehenden römischen Reiches als weitere Bedingungen mitgewirkt haben. „In einer Zeit, wo Recht nur dem Namen nach vorhanden war, wo die untern Klassen ganz von der Willkür der Mächtigen abhingen, da konnte wohl der gewährte Lohn, zunächst vielleicht in unterwürfiger Kriecherei, als Gnade bezeichnet und betrachtet werden“ — meint Schotte, Über den Begriff der Tochtersprache, zitiert von Lehmann a. a. O. — Eine andere Erklärung gibt Kreuznach; „er weist darauf hin, daß im Kirchenlatein *merces* den Lohn für den Opfertod Christi bezeichnet, der als Gnade, die Gott den Menschen gewährt, aufgefaßt wurde.“ Nach Lehmann S. 20. Die augenscheinlich falsch zitierte Stelle aus Herrigs Archiv habe ich nicht finden können.

[5]) Diez, Etym. W.[4] S. 297/98.

[6]) Wie noch heute in *tadellos*.

[7]) Vgl. unser *lästern*.

ein frühes Lehnwort aus der römischen Rechtssprache und bedeutete, wie *securus*, ‚nicht haftpflichtig, außer Verantwortung‘, und infolgedessen ‚sorglos‘; heute hat das Wort wesentlich die objektive Bedeutung ‚geschützt‘. — Das lat. *triumphare* frohlocken ist im frz. *tromper* zu betrügen geworden. — *Periculum* (zusammenhängend mit πειρᾶσθαι = versuchen oder περᾶν durchdringen?) Wagnis — Gefahr; mlat. *damniarium* Beschädigung — frz. *danger* Gefahr.

Bei all diesen durch Gefühlswirkungen vermittelten Erscheinungen sind übrigens die Einflüsse der Gesamtvorstellungen [1]) besonders deutlich zu erkennen, worauf Wundt S. 605 hinweist. „Wenn sich der Begriff des *Lohnes*,“ heißt es da, „in den des *Dankes* (lat. *merces* in franz. *merci*), oder wenn sich das *Wagnis* in die *Gefahr* (*periculum*), der *Fehler* in den *Tadel* umwandelt usw., so sind das Veränderungen, die uns der isoliert gedachte Begriff absolut nicht verständlich machen kann, die sich aber aus der ganzen Situation, das heißt eben aus der Gesamtvorstellung, ohne weiteres erklären. In dieser sind die Belohnung und der für sie abgestattete Dank, das Wagnis und die Gefahr, der Fehler und der Tadel, der sich gegen ihn wendet, jedesmal als ein Ganzes gegeben, aus dem sich, indem es sich in seine Bestandteile gliedert, die einzelnen Begriffe loslösen.“

Nicht minder augenfällig ist dieser Einfluß des Gedankenzusammenhanges auf die Begriffsentwickelung des Wortes bei den dem Prinzip der **Verdichtung der Vorstellungen** unterzuordnenden Erscheinungen, die Wundt als letzte Gruppe des regulären Bedeutungswandels behandelt. Was wir unter Verdichtung — im Gegensatz zur Verschiebung — der Vorstellungen zu verstehen haben, ist auf S. 21 bereits angedeutet. Genauer handelt es sich darum, daß „sich an ein bestimmtes Wort durch Assoziation ein ihm ursprünglich fremder Begriff anlehnt und sich dann immer fester mit ihm verbindet, so daß der hinzugetretene Begriff schließlich von dem Wort absorbiert wird und dessen einstige Bedeutung mehr oder minder erheblich verändert.“ [2]) Es ist gleichfalls früher [3]) erwähnt worden, daß den meisten Fällen des Bedeutungswandels sowohl eine Verschiebung wie eine Verdichtung der Vorstellungen zu Grunde liegt: der Verschiebung pflegt eine Verdichtung voranzugehen; erst werden neue Elemente in eine Vorstellung aufgenommen (Verdichtung), und dann werden frühere eliminiert (Verschiebung). [4]) Diesen Vorgang der Verdichtung hätten wir übrigens schon an den bisherigen Fällen wiederholt beobachten können. Solange aber diese Verdichtungen nur als Begleiterscheinungen anderer Formen des Bedeutungswandels vorkommen, [5]) hat Wundt zur Aufstellung einer besonderen Gruppe kaum Veranlassung gehabt. Wo aber die Verdichtungen durch die Wirkung oft wiederholter Assoziationen so verstärkt werden, daß sie als die vorwiegenden Ursachen der Begriffsübertragung erscheinen, da glaubt er diesen Erscheinungen einen

[1]) Vgl. S. 23 dieser Abh.

[2]) S. 565.

[3]) an derselben Stelle.

[4]) Vgl. Logik I S. 40/41.

[5]) So bei den Fällen auf S. 27 f, 36 f.

besonderen Abschnitt widmen zu müssen. — Eine Bedeutung kann sich nun zunächst dadurch verdichten, daß sich die Begriffsinhalte mehrerer in der Rede häufig verbundener Wörter so innig assoziieren, daß sie nur noch einen Begriff bilden, worauf sich dann dieser auf ein einzelnes Wort zurückzieht: in diesem haben sich dann also die Begriffsinhalte der ganzen Verbindung verdichtet. So wenn ***brevis***, das mit ***libellus*** häufig verknüpft war, dessen Begriff mit in sich aufnimmt und zum ***Brief*** wird. [1]) Für diese erste Art, die Wundt ‚Begriffsverdichtungen durch syntaktische Assoziationen' nennt, sind weitere Beispiele das bereits auf S. 21 erwähnte ***Universität (universitas scholarium — universitas litterarum)***; ***capitale = ville capitale***; ***axilla bracchii***, die kleine Achse des Arms, = ***Achsel***; ***bonne domestique = Bonne***; ***bas = bas de chausses***; ***bonnet = chapeau de bonnet*** usw. — Ital. ***oste*** (dichter.), afr. ***ost*** heißt, wie ***hostis*** schon im ältesten Mittellatein, Heer oder Kriegsdienst: diese Bedeutung hat sich wahrscheinlich aus der Verbindung ***ire in hostem*** gegen den Feind, d. h. zum Heere gehen, entfaltet. [2]) — ***Cadeau***, urspr. Schnörkel, Tändelei, dann infolge einer naheliegenden Assoziation festliche Veranstaltung für Damen, ging aus der Redensart ***donner un cadeau aux dames*** in die Bedeutung ‚Geschenk' über, indem die Vorstellung des Gebens in die von ***cadeau*** aufgenommen wurde. — ***Copie*** in der Bedeutung ‚Abschrift' ist aus der Verbindung ***facere copiam*** ‚eine große Anzahl von Exemplaren herstellen' entstanden. [3]) — Die auffallendsten Beispiele für solch eine „Kontaktwirkung" — der Ausdruck contagion stammt von Bréal, dem auch das Folgende entnommen ist, [4]) bietet der Bedeutungswandel von Wörtern wie ***pas*** passus, ***point*** punktum, ***rien*** rem, ***plus*** plus, ***personne*** persona, ***jamais*** jam magis u. ä. Diese haben ursprünglich alle einen positiven Sinn, sind aber durch ihre häufige Verbindung mit ***ne***, das sie in Sätzen wie ***Je n'avance pas*** (= passum), ***je ne vois point*** (= punctum), ***je ne sais rien*** (= rem) verstärken, zu völlig selbständigen Negationen geworden: ***Qui va là***? — ***Personne***. — ***Pas d' argent*** usw. — Ähnlich ist es mit dem engl. ***but***, das altengl. ***butan*** (= be-utan) lautete und ‚außer' bedeutete: jetzt hat es infolge der häufigen Verbindung ***no but*** ‚nicht außer' bisweilen den Sinn von ‚nur'. [5])

Während es hier überall äußere Assoziationen sind, wodurch die Verdichtung der Begriffsinhalte mehrerer in Verbindung stehender Worte herbeigeführt wird, können sich nun zweitens „ähnliche asso-

---

[1]) Von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft usw. ^{2} S. 237 sagt: „Es geht manchen Wörtern, wie es manchen Menschen geht: aus einem Nebenamte, wozu sie sich gebrauchen lassen, wird am Ende ihr ausschließlicher Beruf," — das Attribut vertritt die Substanz, das Eigenschaftswort wird zum Substantivum, — das Genus des Substantivs läßt oft ahnen, „welches weitere Substantiv ergänzt werden muß: *aurum, argentum* usw. erinnern an das gemeinsame *aes*."

[2]) Diez, Et. W. ^{4} S. 229.

[3]) Rosenstein a. a. O. S. 29.

[4]) Bréal a. a. O. S. 221 ff. Darmesteter a. a. O. S. 124 ff.

[5]) Bréal setzt, S. 224, den altengl. und neuengl. Text von Mt 14_{17} nebeneinander: *We nabbad* (ne habbad) *her butan fif hlafas und twegen fiscas — We have here but five loaves and two fishes.*

ziative Verdichtungen . . . ereignen, wenn die Assoziation als ein mehr innerlicher Prozeß an die wechselnden Verwendungen eines einzelnen Wortes sich anschließt." [1]) In diesem Falle spricht Wundt von ‚Begriffsverdichtungen durch Verwendungsassoziationen'. Indem das Wort *Korn*, wie auf S. 29 bereits angeführt, landschaftlich verschieden immer die wichtigste und häufigste Getreideart, meist die eigentliche Brotfrucht, bezeichnet, bietet es ein hierher gehörendes Beispiel, dem sich folgende an die Seite stellen mögen: Das Wort *Gift*, das, wie noch heute in *Mitgift*, früher nichts anders als ‚die Gabe' war, hat sich, allerdings unter gleichzeitiger Änderung des Geschlechts, in die heutige Bedeutung wahrscheinlich durch die häufige Anwendung auf die dem Giftschranke der Apotheker entnommenen Gaben gewandelt; aus demselben Grunde mag sich lat. *potio* Trank (überhaupt) im frz. *poison* zur Bedeutung Gifttrank, Gift verengert haben. [2]) — *Divorce*, aus *divortium*, also Trennung, wurde zur Ehescheidung; *Ehe* ahd. *êwa* (*êha*) lange Zeit, Ewigkeit (wie noch heute in *ewig*), dann eine lange Zeit geltende Ordnung, Bündnis, Gesetz, Recht — beide ursprünglichen Bedeutungen vereinigen sich in unserm *echt* (*êhaft*) — wird heute ausschließlich von der ehelichen Verbindung gebraucht: auch hier liegen Begriffsverdichtungen durch Verwendungsassoziationen vor. Frz. *viande*, auf lat. *vivere* (etwa *vivenda* Lebensmittel) zurückgehend, nimmt die Bedeutung des hauptsächlichsten Lebensmittels, des Fleisches an; ital. *la pecora* Kleinvieh ist in erster Linie das Schaf, frz. *oie*, *oca* — aus *avica* (*avis*) Vogel -- die Gans, *aumaille* — von lat. *animal* — jeweilig das Rind, Schwein, die Stute, *δρῦς* Baum ist in Sonderheit die Eiche usw. Es wirkt hier das allgemeine „Assoziationsgesetz, daß ein Wort um so geläufiger zu sein pflegt, je größer die Zahl der Objekte ist, auf die es angewandt wird, und daß hinwiederum mit einem Wort die Vorstellungen der geläufigsten Objekte seiner Gattung am häufigsten assoziiert werden." [3]) Es kommt dabei ganz darauf an, welches in einem gegebenen Falle die geläufigste der durch den Begriff zusammengefaßten Einzelvorstellungen ist. Wenn der Reiter von seinem *Tiere* spricht, so meint er damit sein Pferd, oder wie Wundt sich ausdrückt: diese besondere Vorstellung assoziiert sich ihm sofort mit dem allgemeinen Wort; in der Weidmannssprache versteht man unter *Tier* die Hirschkuh. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der Reiter durchaus unter Tier immer nur das Pferd, der Jäger die Hirschkuh verstehen muß. Vielmehr heften sich solche Assoziationen besonderer Vorstellungen mit einem an sich eine allgemeinere Vorstellung bezeichnenden Worte diesem nur in bestimmten Lagen und Gedankenzusammenhängen an, um ihm eine bestimmte Bedeutung zu geben. So verbindet sich mit Wörtern wie *Druck*, *Band*, *Stich* die besondere Bedeutung, als Buchdruck, Band eines Buches,

---

[1]) S. 569 (ohne Hervorhebungen).

[2]) Und so auch afr. *enherber* = faire prendre des herbes (malfaisantes) = empoisonner u. ä. Vgl. Jaberg a. a. O. XXVII S. 62 und Anm. 5.

[3]) Wundt, S. 570. — Morgenroth XV S. 11 führt diese Erscheinung auf einen Differenzierungstrieb des Sprechenden zurück! Die Arten würden meist aus Gattungen abgeleitet.

Stahl-, Kupferstich nur in gewissem Zusammenhange, während sie im übrigen ihre ursprünglichen Bedeutungen bewahren. Doch können solche mehr singulären, auf bestimmte Vorstellungsverbindungen und zuerst wohl immer auf einzelne Berufs- und Standesklassen beschränkten Erscheinungen in den regelmäßigen Gebrauch übergehen und dann gänzlich ihre alte Bedeutung verlieren. So bedeutet engl. ***deer***, altengl. ***deor***, ursprünglich Tier schlechthin, dann bald das Wild und heute fast ausschließlich den Hirsch, bisweilen auch das Reh, und so sind Wörter, mit denen ursprünglich ein allgemeiner Begriff verbunden war, durch häufige Anwendung in gewissen Berufskreisen zunächst in ihrer Bedeutung verdichtet worden, um dann, ihre alte Bedeutung ganz aufgebend, in der verdichteten in den Gebrauch weiterer Kreise überzugehen. Ich erinnere an ***gerben***, das seinen jetzigen Sinn vom Zubereiten des Leders bekommen hat: früher hieß es zubereiten, fertigmachen überhaupt, wovon sich noch ein Zeugnis in unserm *gar* erhalten hat; das frz. ***corroyer*** (vom lat. ***redare*** zurüsten) hat eine ähnliche Entwicklung durchgemacht.[1] — ***Traire*** (***trahere***) ziehen ist heute melken, usw. — Vielleicht könnte man auch einzelne der unter den andern Gruppen untergebrachten Wörter, wie ***repaire***[2] (S. 34), ***mener*** (S. 39), hierherrechnen, wie denn überhaupt die Erscheinungen bisweilen ineinander übergehen und eine scharfe Grenze sich nicht immer ziehen läßt.

---

[1]) Diez a. a. O. S. 265.

[2]) Das tat Jaberg a. a. O. XXVII S. 63.

Abgeschlossen August 1908. — Besonderer Umstände wegen konnte diese Abhandlung erst Ostern 1909 als Beilage zum Schulprogramm veröffentlicht werden.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu S. 6 Anm. 2 Zeile 9 setze man hinzu: Vgl. aber **dagegen** Leibniz, dissertatio de stilo philosophico Nizolii v. J. 1660 bes. § 13, 15, 8 (angeführt bei C. Hildebrand Vom deutschen Sprachunterricht usw. 1906[10] S. 147 f.)
S. 10 Anm. 4 lies **mot**orische Nerven.
S. 26 Anm. 2 lies **Zu diesem Zusatze** . . . .
S. 28 Zeile 2 lies hin**zu**gedacht.
Zeile 14 lies *Unrecht*, *Recht*.
Zu S. 34 Z. 10 v. u. setze hinter *Messe* hinzu: (aus missa est sc. concio).
S. 39 Z. 8 v. u. lies IV_6.
S. 42 Anm. 1 lies Hildebrands.
S 50 Z. 4 v. u sind einige Kommata einzusetzen.
S. 54 Z. 12 v. u. lies punctum.